Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenzehnter Jahrgang

Nr. 26 — Marburg i. H., den 25. Juni — 1903

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post=Zeitungsliste 1650 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserats nach Nonpareille=Zeilen); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Lutherworte — Lebensweisheit — Sauls Bekehrung — Der geschichtliche Paracelsus — Licht vom Osten. 6. Den Hals hinlegen — Jugend — Kirchenpolitische Fragen. 2. Kirche und Christentum — Die Freunde des Reiches Christi in Eisenach. Erste Hälfte — Evangelisch=sozialer Kongreß in Darmstadt. Drittes Stück — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Lutherworte

Eine Maus wäre gern über ein Wasser gewest und kunnte nicht, und bat einen Frosch um Rat und Hilfe. Der Frosch war ein Schalk und sprach zur Maus: Binde deinen Fuß an meinen Fuß, so will ich schwimmen und dich hinüberziehen. Da sie aber aufs Wasser kamen, tauchte der Frosch hinunter und wollt die Maus ertränken; indem aber die Maus sich wehret und arbeitet, fleuget ein Weihe daher und erhaschet die Maus, zeucht den Frosch auch mit heraus und frisset sie beide.

Lehre: Siehe dich für, mit wem du handelst, die Welt ist falsch und Untreu voll; denn welcher Freund den andern vermag, der steckt ihn in Sack. Doch schlägt Untreu allzeit ihren eignen Herrn, wie dem Frosch hier geschicht.

Etliche Fabeln Aesops von Luther verdeutscht (1530?)

Lebensweisheit

Matth. 10, 16

Wir kennen sehr gut die vielen schlangenklugen Menschen um uns her und in der Menge auch hie und da einen Arglosen, der ohne Falsch ist. Aber giebt es Menschen, die Schlangenklugheit und Arglosigkeit und Güte des Herzens vereinigen können? Und ist es nötig, daß man so verschiedene Eigenschaften vereinen muß? Jene gefallen uns nicht in ihrer Klugheit, denn diese hat einen Beigeschmack nach Eigennutz. Sie sind Opportunisten, die eine feine Witterung für den Erfolg haben. Sie wissen zur rechten Zeit zu reden und zur rechten Zeit zu schweigen. Sie verstehen es, die Menschen auszurechnen wie ein Rechenexempel und sie sich nutzbar zu machen. Es wird uns nicht wohl in ihrer Nähe, es ist, als ob sie mit hundert scharfen Augen in uns hineinschauten, um unsere Schwächen auszukunden und auszunützen.

Aber auch die Andern gefallen uns nicht ganz. Es sind große Kinder, die mit unschuldigen Augen in die Welt schauen, in der es so viel zu thun giebt und in der sie doch trotz ihrer Güte so wenig ausrichten. Es fehlt ihnen an Menschenkenntnis und an einem gewissen Sinn für die Wirklichkeit des Bösen um sie her. Sie sehen nur das Gute, weil sie selbst gut sind. Sie kommen meist zu spät. Wenn die Klugen schon lange reden, schweigen sie noch, und wenn Jene aus Klugheit schweigen, reden sie.

Wer bloß klug ist, den lieben wir nicht, wir fürchten ihn eher. Wer bloß ohne Falsch ist, den lieben wir vielleicht, aber nicht hinreißend, vielleicht lächeln wir gelegentlich sogar über ihn. Wer aber Klugheit und Güte zu vereinigen weiß, der hat die Weisheit. Weise lebt, wer gut und klug ist.

Jesus ist Beides. Die Pharisäer, die ihn zu fangen meinten, wunderten sich über seine Klugheit, mit der er ihre Schliche zu nichte machte, und die Zöllner und Sünder wunderten sich über seine Güte, die sie an sein Herz zog.

Wie oft fehlt uns das Eine oder Andere, oder die Kraft, Beides zu vereinigen! Wieviel Unfriede könnte vermieden werden, wieviel Erziehungsarbeit ersprießlicher sein, wenn wir diese Lebensweisheit besäßen! Wieviel besser würde es auch um den religiösen Kampf der Gegenwart stehen, wenn die Klugheit dem Gegner ein gütiges und argloses Gesicht zeigte und die Arglosigkeit und Aufrichtigkeit ohne Falsch nicht manchmal das Zeichen der Dummheit und des Unverstandes an der Stirn tragen würde!

Wie würde auch alles Regieren leichter gehen, wenn die Regierten die Vereinigung von Klugheit und wohlwollender Aufrichtigkeit empfinden würden wie eine feste, sicher leitende und doch weiche und gütige Hand!

Aber es giebt doch Augenblicke im Leben, wo diese Vereinigung einem noch Höhern zu weichen hat. Jesus kam damit auch nicht aus bis zu seinem Ende. Ein Kluger hätte mit leichter Mühe sich der Gefangennahme entziehen können; wäre er eine Viertelstunde weiter nach Bethanien gegangen, so wäre er geborgen gewesen. Ein Kluger hätte es verstanden, den nur auf diese Klugheit wartenden Richter für sich günstig zu stimmen. Er that es nicht, weil es sich um eine höhere Weisheit handelte. Diese Weisheit besteht darin, daß wir in solchen Augenblicken, wenn wir mit Klugheit und Güte nicht mehr auskommen, sagen können: Dein Wille geschehe! A K

Sauls Bekehrung

Wir haben gesehen, was im Herzen des Mannes kämpfte, der als ein Christenverfolger von Jerusalem nach Damaskus zog. Als er dort ankam, war aus dem Pharisäer ein Christgläubiger, aus dem Verfolger ein Apostel Jesu geworden. Was war geschehen?

Seit unsrer Jugend kennen wir die Erzählung der Apostelgeschichte, die sie nicht weniger als dreimal giebt, jedesmal mit etwas veränderter Zeichnung der Umstände. Der wesentlichste Unterschied ist der, daß in Kapitel 9 gar Nichts von dem apostolischen Beruf des Bekehrten steht, daß nach Kapitel 22, 17 ff. dieser Beruf dem Apostel in einem neuen Gesicht zu Jerusalem, nach 26, 16 ff. aber sofort in dem Gesicht vor

Damaskus kundgethan wird. Auch über das, was des Apostels Begleiter hörten oder sahen, ist keine Uebereinstimmung in den drei Berichten. In der Hauptsache aber geben sie dasselbe Bild: Saul, von einem überirdischen Lichtglanz, heller als die Sonne, umflutet, und die Stimme, die ihm zuruft: „Saul, Saul, was verfolgst du mich!"

Was der Apostel selbst von der großen Stunde seines Lebens hier und da in seinen Briefen andeutet, läßt sich wohl mit den Angaben der Apostelgeschichte vereinigen, wenn wir uns freilich nach dem einfachen Wortlaut seiner Aussagen auch ein anderes Bild machen könnten und würden.

Zwei Erlebnisse sind es, die er immer aufs stärkste betont, und die mit solcher Deutlichkeit in der Apostelgeschichte nicht überall hervortreten: er hat den Herrn gesehen und seinen Apostelberuf damals empfangen, das Neuwerden seines ganzen inneren Menschen hat sich in diesem besonderen Beruf am schärfsten ausgeprägt.

Bin ich nicht frei? Bin ich nicht ein Apostel? Habe ich nicht den Herrn gesehen? — ... Er erschien dem Kephas, dann den Zwölfen, dann erschien er mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal ... dann erschien er dem Jakobus, dann den Aposteln allen; zuletzt von Allen, als der Fehlgeburt, erschien er auch mir. ... — Brüder, ich thue euch kund, daß das Evangelium, das ich verkündet habe, nicht Menschensache ist. Habe doch auch ich es nicht von einem Menschen empfangen, noch durch Unterricht gelernt, sondern durch eine Offenbarung Jesu Christi. Ihr habt ja gehört von meinem früheren Wandel im Judentum, wie ich ganz besonders die Gemeinde Gottes verfolgt und verstört habe, und habe es im Judentum vielen Altersgenossen in meinem Volke zuvorgethan, als übergroßer Eiferer, der ich war, für die Ueberlieferungen meiner Väter. Als es aber dem, der mich von Mutterleibe an ausgesondert und durch seine Gnade berufen hat, gefiel, seinen Sohn an mir zu offenbaren, auf daß ich ihn unter den Heiden verkünde, da beriet ich mich sofort nicht mit Fleisch und Blut, ging auch nicht hinauf nach Jerusalem ... 1. Kor. 9, 1; 15, 5—8; Gal. 1, 12—17.

Das sind die Hauptstellen, an denen Paulus seine Bekehrung erzählt, nicht um ihrer selbst willen, sondern gezwungen, sie zum Beweis für andere Dinge heranzuziehen. Sonst finden sich nur noch Anspielungen auf sie, meist wenn der Apostel an den großen Umschwung seines Lebens denkt. Besonders schön ist die große Stelle Phil. 3, 4—12, in der Paulus das plötzliche Abthun des Judentums schildert und die „Kraft der Auferstehung" des Christus preist, der ihn „ergriffen hat". Im Triumph als seinen Gefangenen führt ihn Gott durch die Länder 2. Kor. 2, 14; ein Zwang, das Evangelium zu verkündigen, liegt seit jenem Tage auf dem Apostel 1. Kor. 9, 16; der Gott, der gesagt hat: aus der Finsternis soll Licht leuchten, der hat es in seinem Herzen tagen lassen zum strahlenden Aufgang der Erkenntnis von der Herrlichkeit Gottes im Antlitze Christi 2. Kor. 4, 6.

Vielleicht hat Saul wirklich nur ein hellstrahlendes Licht gesehen und aus der Stimme, die er hörte, geschlossen, dieses Licht sei die himmlische Glorie des auferstandenen Christus. So lassen sich die Berichte der Apostelgeschichte mit den Aussagen des Paulus vereinigen. Nach diesen selbst liegt es aber näher anzunehmen, daß er mehr als einen Lichtglanz, daß er die himmlische Gestalt des Auferstandenen selbst und sein Angesicht gesehen habe. Gesehen — in diesem Worte birgt sich das Problem, wenn man über das hinaus, was sich im Bewußtsein des Apostels abgespielt hat, den thatsächlichen Vorgang feststellen will. Die Menschen sehen auf zwei Arten. Beide scheinen dem, der sie hat, ganz in gleicher Weise außer ihm stehende Wirklichkeit zu vermitteln. In Wahrheit sind sie sich genau entgegengesetzt, unser normales Sehen und das visionäre Schauen. Jenes gründet sich auf physikalisch von außen übertragene Netzhautbilder, dieses auf Netzhautbilder, die von innen heraus bei großen seelischen Erschütterungen entstehen. Die wissenschaftlichen Maßstäbe, beide zu unterscheiden, sind nicht ganz einfach, da es auch Massenvisionen giebt, bei denen Viele zu gleicher Zeit dieselbe Erscheinung haben, und da man durch suggestive Einflüsse, absichtliche oder unabsichtliche, die meisten Menschen unter den visionären Zwang bestimmter Vorstellungen bringen kann. Immerhin sind, wenn auch nicht für die Beteiligten selbst, so doch für andere Menschen die beiden Arten des Sehens zu unterscheiden.

Was für ein „Sehen" war es, mit dem Paulus vor Damaskus den Gottessohn in der Himmelsglorie sah? — die Antwort auf diese Frage ist eine Antwort nach der Weltanschauung, die Jemand hat; ich sage: Weltanschauung, und meine damit nicht Glauben oder Religion. Für den Glauben ist die Frage gar nicht da; denn ihm ist jener Vorgang auf jeden Fall von Gott gewirkt und gewollt, mag dem Paulus in jenem Lichtglanz Jesus erschienen sein oder mag er eine Vision gehabt haben. Eine Frage der Weltanschauung ist es, sofern sie uns vor das Problem stellt, ob wir das sinnlich-sichtbare Erscheinen von Personen aus einer andern Welt für möglich halten, oder ob wir eine Welt ewiger Gesetzmäßigkeit annehmen, — ob wir der Jungfrau von Orleans, die in demselben Lichtglanz wie Paulus die Heiligen ihres Dörfchens schaute, absprechen, was wir bei Paulus für möglich halten, — ob wir nur diesen einzigen Lichtglanz von Damaskus für überirdisch halten oder auch den Lichtglanz, in dem ein frommer griechischer Mönch seinen Herrn gesehen und im Wechselgespräch gefragt hat. Dürfen wir hier unserer allgemeinen Weltanschauung wegen einen natürlichen Vorgang, bei Paulus jedoch gegen dieselbe Weltanschauung ein übernatürliches Ereignis annehmen? Die Berichte sind bei allen drei Vorgängen aus dem Munde derer, die jene Gesichte selbst erlebt haben und in ihnen auf jeden Fall objektive Wirklichkeit zu schauen glaubten.

Wir können aber bei Paulus noch einen Schritt weiter kommen. Wir wissen noch, daß er in entscheidenden Stunden seines Lebens Visionen gehabt und in wichtigen Augenblicken nach Träumen gehandelt hat. So berichtet einer seiner Begleiter in der Apostelgeschichte von dem bekannten Traum zu Troas, in dem Paulus einen Makedonier sah und die Worte hörte: „Komm herüber und hilf uns!" Apostelgeschichte 16, 9. So erzählt uns Paulus selbst, er sei das zweite Mal auf empfangene „Offenbarung" hin nach Jerusalem gegangen Gal. 2, 2. So hat er endlich 2. Kor. 12, 2 ff. ganz mit denselben Ausdrücken „Offenbarungen" und „Gesichte" Erlebnisse bezeichnet, die heute Niemand mehr für etwas Anderes als für Visionen hält, nämlich einen Flug in den dritten Himmel und einen ins Paradies, wobei er „unaussprechliche Worte hörte, die kein Mensch wiedergeben darf". Wenn man behauptet hat, Paulus erwähne hier, wo er von seinen Visionen spricht, deshalb die Erscheinung von Damaskus nicht, weil sie etwas ganz Anderes gewesen sei, so ist das falsch; der Grund ist vielmehr der, daß Paulus die Erscheinung von Damaskus den Korinthern bereits erzählt hat, weil sie ein feststehender Teil seiner Missionspredigt war 1. Kor. 15, 1—11. Vielmehr ist aller Nachdruck darauf zu legen, daß Paulus jene Himmelsreise zu seinen höchsten Erlebnissen gezählt, mit denselben Ausdrücken bezeichnet und für ebenso objektiv wirklich gehalten hat, wie sein Erlebnis vor Damaskus. Wenn man also jene Himmelsreisen um unseres Weltbildes willen, das keine Himmelsräume mehr kennt, für Visionen hält, so soll man auch den Mut haben, denselben Schluß für das Ereignis vor Damaskus zu ziehen. Wenn man ferner gemeint hat, die Blindheit, die den Apostel eine Zeit lang befallen habe, beweise doch, daß eine äußerlich blendende Einwirkung auf seine Augen stattgefunden haben müsse, so ist dagegen zu sagen, daß einerseits der Bericht der Apostelgeschichte von der Heilung und Unterweisung des Apostels durch Ananias gegenüber der feierlichen Versicherung des Apostels, er habe sich nicht mit „Fleisch und Blut" beraten Gal. 1, 16, nur schwer festzuhalten ist; andrerseits ist darauf hinzuweisen, daß ebenso gut wie ein Erbleichen der Haare durch einen plötzlichen Schreck auch eine Störung des Auges durch seelische Einwirkung stattfinden kann. Und wenn man endlich gemeint hat, des Apostels Aussage, daß er sein Evangelium nicht von Menschen empfangen oder gelernt habe, schließe jedes vorhergehende Nachdenken, jeden inneren Kampf aus, so ist das eine unrechtmäßige Erweiterung eines lediglich vom Unterricht im Christentum gemeinten Wortes.

Nach Allem also müssen wir ein inneres Erlebnis Sauls, eine Vision als das annehmen, was seines Lebens Umschwung herbeigeführt hat. Oder vielmehr nicht herbeigeführt, sondern begleitet hat. Kämpfe, die in unsern Seelen viel weniger

stürmisch verlaufen, verdichten sich in den Seelen der Propheten zu Visionen. Leib und Seele erschüttern sie, bis endlich die Entscheidung in einem „wunderbaren" Ereignis mehr den Menschen überfällt als von ihm getroffen wird. Es ist das böse Gewissen, was aus Paulus schreit: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?" Er, ein halb Abtrünniger, ein immer wieder Fallender, einer, dem das Gesetz sich in Sünde wandelte, zog nach Damaskus, neuen Christenmorden entgegen. Er wollte töten und geißeln lassen für dasselbe Gesetz, das ihn erdrückte, an dessen Recht er zweifelte, das ihn zum Tode verurteilte! Immer tiefer drückte sich ihm der Stachel ins Herz: wenn das Gesetz doch nicht zur Seligkeit gegeben wäre, wenn doch vielleicht die Recht hätten, auf deren zermarterten Gesichtern er die große sieghafte Freude las, die ihm fehlte, die also aus dem Glauben an den Auferstandenen wuchs? Ja die „Kraft seiner Auferstehung" hatte er wahrlich an diesen Menschen mehr als einmal erfahren. Wenn es wahr wäre? Wenn das Große, das Erlösende wirklich geschehen wäre? Sie hatten behauptet, den Gehenkten in der Himmelsglorie gesehen zu haben? Wenn er doch darüber Gewißheit haben könnte, er mit der immer blutenden Wunde im Herzen! Seine Seele schrie zu Gott.

Es war nach der Apostelgeschichte an einem Mittag, als er Damaskus näher ritt. Flimmernd lag das Land vor ihm, sengende Glut breitete sich über die Steppe. Eine leise und stark zu der Seele redende Stille lag zu dieser geheimnisvollen Stunde des südlichen Tages über der Natur, nur vom Klappern der Hufe eintönig unterbrochen und noch fühlbarer gemacht. Da — mit einem Male: all dieser zitternde, flimmernde Glanz überstrahlt von einem blendenden Licht vom Himmel hernieder! Ein übermenschliches Angesicht glänzt vor dem entzückten Blicke auf, Alles ist um Saul in sein Licht getaucht: Christus ist bei ihm, der Auferstandene. Entsetzen, Schmerz und Reue jagen sich in seinem Herzen, untermischt mit wilder Freude, daß ihm das zu sehen geschenkt ist. Plötzlich fühlt er, wie das Große, das Wunderbare in ihn einzieht, Christus hat Wohnung gemacht in seinem Herzen, ein neues unendliches Kraftgefühl flammt in ihm auf. Der sich eben noch das Todesurteil sprach, er lebt, er lebt für ewig: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir" Gal. 2, 20. „Ist einer in Christus, so ist er ein neues Geschöpf. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden" 1. Kor. 5, 17. Das Gute in ihm hatte gesiegt. Aus der Bahn des Fanatismus hatte ihn sein Gott mit starker Hand emporgerissen. Seine wahrhaftige und starke Seele konnte sich nicht in der Lüge und im Fanatismus verlieren.

Man male sich im Einzelnen den Vorgang aus, wie man will, immer wieder wird man den Kampf in der Seele Sauls, seine Charakteranlage, sein Zusammentreffen mit den Christen und seinen Fanatismus als die treibenden Elemente für das Erlebnis erkennen, das ihn schließlich in einem plötzlichen Vorgange umgewandelt hat. —

Mag das Wunder immer aus der Religion verschwinden, wir wollen keine Zeichen zum Beweis unsres Glaubens wie die Juden, uns genügt „das Zeichen des Jonas", die Predigt an unsre Herzen. Wer das Wirken Gottes nicht darin zu schauen vermag, daß er der Menschheit so starke und wahrhaftige Seelen schenkt, wie diesen Pharisäer, und daß er die Menschen solche Wege der Seele und des Leibes führt, der soll sich nicht einbilden, er könne Gott finden in dem „Wunder" von Damaskus. Aber das Leben und die Kämpfe einer solchen Seele sind uns allerdings Zeichen, Zeichen des Sieges aus dem großen Kampfe, den die Gottsucher hier auf Erden kämpfen, und Zeichen der Hoffnung, die uns locken, im Kampfe um Gott nicht zu ermatten, uns nicht überwinden zu lassen durch das, was um und in uns wider Gott streitet, sondern wie Paulus zu ringen und zu rufen nach dem lebendigen Gott.

Heinrich Weinel

Der geschichtliche Paracelsus

Im Jahre 1565 schrieb Sebastian Franck in seiner „Chronica, Zeytbuch und Geschichtbibel": „D. Theophrastus von Hohenheim, ein Physicus*) und Astronomus. Anno 1529 ist gemeldeter Doctor gen Nürnberg kommen, ein seltsam wunderbarlich Mann, der fast alle Doctores und Scribenten in Medicinis verlacht. Den Avicennam soll er verbrennt haben zu Basel in öffentlicher Universität, und allein schier wider alle Medicos ist mit sein Recepten, Judiciis, Medicin; und viel Widersinns mit vielen hält. Deß Practik schier wider Alle ist, gleichsam ein ander Lucianus." Wer war der „seltsam wunderbarlich Mann", der das Interesse jenes ernsten Universalhistorikers und kirchenabgewandten Pessimisten erweckt, der weiter auch mit Froben, Erasmus, Hieronymus Boner und Conrad Wickram in Verkehr gestanden und die Baseler Humanisten Bonifacius und Basilius Amerbach für einige Zeit so ins Herz geschlossen hatte, der sich in der Hochhaltung der deutschen Sprache in seinem Kollegen Laurentius Frieß fand und dem spätere Zeit und Menschenkleinheit eine fremde und unechte Seele eingehaucht haben? Als ob Franck es vorgeahnt hätte: ein „seltsam wunderbarlich Mann" ist Paracelsus geblieben, und historisches Mißgeschick sorgte dafür, daß seinem einsamen Leben mit all der Not und Entbehrung, mit all der unzaghaften Gottzuversicht und Hineinbildung ins Ewige und Naturhafte, mit seiner großen geistigen und seelischen Geberde — jene geheimnisvolle und kabbalistische Deckfarbe lange nicht abhanden gekommen ist. Erst in jüngster Zeit wurde das etwas anders. Sage, Illusion und gehässige Fälschung blieben nicht verborgen.

Theophrastus Paracelsus-Theophrastus von Hohenheim**) wird als Naturforscher und Arzt, als Naturphilosoph und Theologe für die Geheimgeschichte spiritistischer und occultistischer Kreise, wie für jene nicht kleine Anhängerschaft, die ihn allzugern als theatralisch aufgeputzten Faust oder irgend einen interessanten Charlatan auslegt, endgiltig verloren sein. Schon die verschiedenartigen Arbeiten von Gohory, Spach, Paschalis Gallus, Marx, Proksch, M. B. Lessing, Ferguson und insbesondere auch Friedrich Mook haben den Boden des alten Standortes stark gelockert und so auch den Wust von groben Fälschungen über Hohenheims Leben — wir erinnern an Hermann Conring, Athanasius Kircher und Bernhard Dessenius von Kronenburg — zu entkräften und widerlegen gesucht. Aber erst Carl Sudhoffs kritische Publikationen bilden den Kernpunkt aller künftigen Paracelsusbearbeitungen. Seine großartigen handschriftlichen Erschließungen und Stoffsammlungen zeigen heute schon den „Theologen" Paracelsus, der in seiner akut außerkirchlichen, christlich-humanistischen Stellung meiner Meinung nach gerade Sebastian Franck am nächsten kommt. Denn lediglich das ist es ja, was das Persönliche bei diesen Männern in Bezogenheit gegeneinander bringt und ihren Seelen so selbständige, schablonenlose Eigenausformungen giebt: die ungeheure Verinnerlichung ihres ethisch-religiösen Werdegangs, und die exzeptionelle geradezu anachoretische Form ihrer Stellung gegen jede christliche Konfession. Vielleicht kannten sich beide Männer als intime Freunde sehr nahe, vielleicht auch nicht, aber das ändert natürlich an ihrem inneren religiösen und vielfach auch seelischen Gleichlauf nur wenig. Ich sagte: Paracelsus erinnert an Sebastian Franck. Im ganzen Zusammenschluß des Persönlichkeitsgefüges war allerdings Paracelsus eine durchaus originale Natur. Aber Beide, Franck und Paracelsus, sind „christliche Humanisten" schlechtweg, in Beiden flammte der große Wunsch, allen Menschen — denn in allen ist ja das „Licht der Natur" wirksam — zu sagen, was ihre sittliche Selbstgewißheit wert ist, ihre ethische Freiheit und das Vollbewußtsein dieser Gottes-

*) Natürlich im Sinne von Arzt aufzufassen.

**) Geboren am 10. November 1493 an der Sihlbrücke bei Einsiedeln im Kanton Schwyz, gestorben am 24. September 1541 zu Salzburg, im Haus zum weißen Roß im Kai. Er schrieb sich noch Theophrastus Bombast von Hohenheim. Bombast ist der Familienname und leitet sich von boum, bôm, Baum u. A. ab. Alle anderen Kombinationen sind Märchen und Erfindung.

geschenke. Es ist gewissermaßen das Lichtziel der praktischen Lebenshaltung des großen Arztes:

So soll aber der, dem Gott reiche Gaben gegeben hat, *keines Andern sein, sondern sein eigener Herr*, sein eigener *Wille* und sein eigenes *Herz*.

Auf Paracelsus-Porträts von Augustin Hirschvogel findet man es wieder: Alterius non sit, qui suus esse potest!*) Das „Licht der Natur" bricht aus Gott und wohnt wie ein göttlicher Abglanz, als sittliche Entscheidungsquelle in uns und als eigentlicher Lehrmeister: „darum muß der Arzt aus der *Natur* wachsen". Und dann sagt auch Paracelsus:

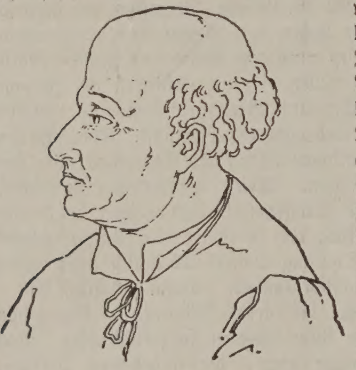
Bittet, so wird Euch gewährt, klopft an, so werdet Ihr erhört und es wird Euch aufgethan werden: sei es, daß Ihr begehrt in die tiefsten Gründe der Erde zu sehen oder in die Höhen der Himmel ... Aber, Ihr, die Ihr es doch verstehet, Euch der Abwandlung und dem Lauf der Natur einzuordnen, vermöge der Kraft der Natur nämlich — gedenkt, daß Ihr auch wahrhaft und gerecht in Euch lebendig haltet die *Religion* der Natur ...

Aus den „Kräften Gottes" heraus wird alles Geheimnisvolle der Natur, alles Verborgene und Wunderbare erschlossen, aller „Grund der wahren Arznei", darum suche man

den wahrhaftigen Glauben nicht im religiösem Zunftbewußtsein oder Aberglauben, sondern im wahrhaftigen Grund, in *Gott*. Und in *dieser* Religion vermag man dann Alles, Nichts wird denen, die *mit ihr* Alles thun, widerstehen: gleichsam Ströme und Berge vermag man zu beherrschen!

Darauf ruht für Hohenheim — ähnlich wie bei Franck — die Geschichte, also immer auf Gotteskraft, Willensfreiheit und Individualität, auf ihrem zähen Zusammenschluß und fortdauernd gegenseitigen Ausgleich. Ja, ich möchte es als ein Leben füllendes und gewaltiges Persönlichkeitsstück sehen, das unsere Teilnahme dauernd in Anspruch nehmen muß und ganz vorzugsweise darauf hinweist, wie philosophische Renaissance und die neue religiöse Zeitseele sich in diesem wundersamen echt deutschen Menschen niedergeschlagen haben.

Hier Leben und System des großen Arztes, Naturforschers, Philosophen und Theologen auch nur mit einigen Strichen wiederzugeben, muß außerhalb meiner Absicht liegen. Ich verweise in diesem Punkte auf meine soeben bei Eugen Diederichs in Leipzig erschienene Paracelsus-Biographie, die als selbständige Sonderarbeit, zugleich mit dem ersten Bande [„Das Buch Paragranum"] der von mir in Angriff genommenen Paracelsusausgabe ausgegeben worden ist.**) An dieser Stelle aber soll es sich nun noch um einige orientierende Worte handeln, die an das Obengesagte anknüpfen, ganz besonders über den Wert der großen Eigenpersönlichkeit des Paracelsus als Naturforschers und die individuell ausgeprägte Position zum Menschen der Renaissance und Reformation, über das Wesen der durch ihn hervorgerufenen, weitausgreifenden Reduktion der mittelalterlichen dialektischen Naturforschung und philologischen Medizin.



Renaissance und Reformation haben Paracelsus beeinflußt, das ist sicher: er schöpfte aus jener den unendlichen Wert des *Lebens* und den wiedergegebenen, männlichen Sinn für individuelle und selbständige Menschheitsbildung, die ganze unermeßliche Triebkraft der humanistischen Freiheit in der Naturbetrachtung, die idealen und poetischen Kräfte die er in seinem reizsamen Schauen bekundet und im Zusammenhang damit ein großes *künstlerisches Können und Phantasieleben*: die mühelos gesehenen, poetischen und doch so empfindungsstarken Bilder in die er mit einer wunderlichen Glut Offenbarungsstätte Gottes d. h. Natur und Reichgottesmilieu eingeordnet hat. Aber so auch entnahm er — bewußt oder unbewußt, wie das gleichfalls vom eben Gesagten gilt — dem großen Anderen, das sich an der Reformation orientierte, den unendlichen Wert der *Seele*, die heiße, religiös-persönliche Verinnerlichung samt ihrer geradezu provokatorischen und erlebten Selbstheit und Kraft. *Der lebendige Glaube an den lebendigen Gott* — das ist das Neue:

Denn in Zukunft will Gott von uns nicht verachtet sein, sondern will, daß wir ihn in unserem Herzen haben, in Ewigkeit. Und dann, daß wir abthun alle Abgötterei: mag sie sich nun auf Engel, geistige Dämonen, Menschen oder Tiere beziehen, das ist einerlei. Aber ehren sollen wir nur *Gottes* Lehre, *Gottes* Gebot, und Vater und Mutter gleichwie den Ruhetag, alles aus unseren ganzen Kräften, aus ganzem Gemüt und Herz und aus tiefster Seele. Und so auch den Nächsten als uns selbst.

Das war für Hohenheim die Botschaft von der wahren Kirche im Geist und der harte extreme Gegensatz zur „Mauerkirche", ihren „Feierlichkeiten", die für ihn weiter nichts sind als ein „Tanzfest", ja sogar ein „Turnier des Teufels". Und dann mahnt er auch in den Sermones ad Clementem pont. max. et chorum Cardinaleum mit dem bittersten Ernst:

Also verstanden, Ihr zu Rom! Du Clemens VII., Haupt der Christen! Erforschet die Schrift, damit Ihr erfahret, was sie von Euch sagt! Aber das gilt nicht allein von Dir Clemens VII. und Deinem Kardinalhaufen, sondern das geht auch die an, die von Deiner Hand gesalbt worden sind und noch gesalbt werden, denn Du bist ihre Wurzel. Haut man die Wurzel ab, so ist auch das Andere mit abgehauen. Also: es liegt allein an Dir, Du trägst sie Alle auf Dir, wie ein Baum seine Aeste ... Fürwahr, diese von Dir Gesalbten aber, haben nicht *eine* Wurzel, sondern *viele* Wurzeln, Disteln und Dornen. Recht thust Du, daß Du sie nicht statt Deiner am Throne sitzen lässest. Gott behüte uns Christenheit vor ihnen, denn sie würden ärger sein als Du, böser als der Teufel.

Es klingt fast wie gereizter Fanatismus, aber doch ist es nicht so. Hohenheims eminent ethischer Trieb wollte etwas Neues durchsetzen, mit dem zugleich eine eigenartige geistige Regeneration des „Papsttums" — wenn man es so nennen darf — heraufgeführt werden soll, indem es zuerst in der „Kirche des Einzelnen", d. i. im Herzen, anders wird und so *Gottes Herrschaft* sich offenbare im Individuum, aber auch dann in der Ganzheit. Dabei stand eigentlich Paracelsus, der *zeitlebens Katholik geblieben ist*, Luther kühl gegenüber und hat sogar gegen sein Werk Worte der Polemik gefunden. Gegen die Wiedertäufer, Sakramentierer, Zwinglianer u. A. nicht anders. Wie wir schon oben sagten, Paracelsus brachte konfessionellen Fragen aller Art nur rücksichtlose Abweisung und sogar Hartheit entgegen. Aber den *Geist* und die wunderbaren *Kräfte* dieser Zeit hat er eingesogen und individuell ausgeprägt. Kam es doch sogar über die katholische Kirche wie ein Frühlingssturm, und es war, als ob die innere Lebensfülle und der Klassizismus der franziskanischen Tage wieder heraufziehen sollten mit ihrer ganzen Fühlsamkeit, Liebehinbietung und Offenheit. Und wie sollte da Paracelsus diesen Einflüssen widerstanden haben, zumal noch in der damaligen Schweiz? Seiner durchsichtigen Seele lag eine mystische Unterschicht zu Grunde, die ihn von allem Anfang für den Rationalismus unmöglich gemacht hat, die aber den satten und frohen Reichtum jenes über die Alpen herübergekommenen, religiös-universellen Theismus des sechzehnten Jahrhunderts in ihrer Weise in sich aufsog und teilweise in einigen Nüancen umfärbte. Dann stehen in Paracelsus der Mystiker und irgend Etwas vom idealistischen Pantheisten bis auf ein Kleines einander nahe, so wie in Seuse oder in der zarten Naturpoesie des Franz von Assisi. Waren doch auch ihre Seelen ein ehrliches Jasagen zur Wirklichkeit! Allerdings, als Mystiker im wortechten Sinn dürfen wir unseren Arzt niemals ansehen, dazu sprach in ihm zu sehr der exakte Realist und Mann der *praktischen* Erfahrung, des Vergleiches, des Beweises, der kausalen Beziehungen, zu sehr der

*) Keines Andern sei, wer der seine sein kann. Vgl. Flemings: „So sei nun Seele deine." D H

**) Auch handschriftliches, bisher ungedrucktes Material wurde zur Veröffentlichung gebracht. Die beiden Bücher führen die Titel: 1. *Theophrastus Paracelsus*, sein Leben und seine Persönlichkeit. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte der deutschen Renaissance von Dr. phil. Franz Strunz. Mit Porträts und Beilagen. Buchausstattung von E. R. Weiß. 4, geb. 5 Mk. — 2. *Theophrastus Paracelsus*: Das Buch Paragranum. Herausgegeben und eingeleitet von Dr. phil. Franz Strunz. 4, geb. 5 Mk. D H

große methodisch-induktive Naturforscher mit jenem überstarken Wirklichkeitssinn. Mit Immanenz und Transscendenz konnte er da Nichts anfangen und mit dialektischer Unterbauung natürlich erst recht Nichts. Die letztere hätte ihn ja auch jedweder Mystik entrückt, wir wollen nicht sagen mit dem erfüllt, was er im Vollbewußtsein eines ehrlichen Zornes als dürre Phantasmagorie zu vernichten strebte und auch auf der großen Linie seiner Zeit vernichtet hat, die philologische und formalistische Naturforschung und Medizin des scholastischen Mittelalters. Darauf ruht eben sein Werk: daß ihm die Herauskehrung der Empirie und die weltoffene Art, Bedingung und Umstand zu isolieren, im Mittelpunkt seiner Methode stehen, die Lebens- und Zustandsgeschichte des Mikrokosmos, der nur eine verkleinerte Doublette, ein verkleinernder Spiegel mit dem ganzen potentiellen Bestande des Makrokosmos ist, des großen Alls, das in Allem sich wirksam zeigt. Das Hohe im Niederen — und es gilt für alle Bedingungen der Welt, in der eine fortdauernde Auswicklung [explicatio] lebendig ist: aus einer Einheit zur Vielheit, aus der panpsychischen Gottesnatur zu ihren tausenden und abertausenden Differenzierungen, die in ihr schon ruhten von Anbeginn mit einem unfaßbaren Schatz von vorstellenden Kräften. In Paracelsus hat sich das ehrliche Streben eines exakten Naturforschers mit einer glutvollen Innenfrömmigkeit berührt, aber so, daß meist das praktische Wissen und die ungekünstelte Dahingabe an Gott, in der enthusiastischen Idee von einer zukünftigen Gesinnungsgemeinschaft aller Menschen ungewollt und frei zum Ausdruck kam, einer Idee, die ja auch durch seine Zeit ging wie in all den schwülen Tagen großer religiöser Katastrophen. In der Physica des böhmischen Brüderbischofs Amos Comenius, einer tiefen Seele, die an Hohenheim so erinnert, zittert das noch nach: von der Naturforschung, die Menschen erzieht und froh macht, die ihnen bei stiller Versenkung in die Gesetze des Werdens und Vergehens, des Schaffens und Ruhens sagt, was sie wert ist, die Natur der freie Kodex, in dem man von Gott liest und seinem ewigen Leben. Nicht in sich suche man zuerst die Interpretation von der Einheit der menschlichen Erkenntnis, sondern in der Natur selbst, und dann wird Gott der Führer, die Vernunft das Licht und der Sinn der Zeuge. Ist doch Nichts in der Einsicht, das nicht zuvor in der Sinnesthätigkeit gewesen, warum sollte auch nicht kein Ding im Glauben sein, das nicht vorher in der Einsicht war? Ja, je näher die Vernunft der Sinnesthätigkeit, desto wirklichkeitskräftiger, greifbarer wird sie, und umgekehrt, je mehr sie von dem lebendigen Kernpunkt der Sinnesauffassung ins Ungewisse rückt, desto mehr naive Verirrung und Einbildung. Das soll aber Alles aus dem „Licht der Natur", das in uns ist, herausquellen, ohne die spitzfindige und elastische Wortkunst, ohne Dogmenapparat und Heiligkeitsdünkel. Man lese auch in Franziscus Valesius, Lambertus Danäus, Levinus Lemnius, Thomas Lydiat, Conrad Aslacus, Otto Casmannus oder gar in dem großen Joh. B. van Helmont, und man wird es wieder finden, das Ewig-Lebendige, das auch in Paracelsus schaffend und neuzeugend ihn heraushob aus der dürren sich selbst erschöpfenden Naturkarikatur, die nur noch die gratia und gloria neben sich duldete. Und das geht durch die ganze Predigt des schlichten vor Gott so demütigen Arztes — ich muß immer an Emersons Wort denken —, daß es Sendung sei zu künden, daß Gott ist, nicht daß er war, daß er redet, nicht daß er geredet hat. Keineswegs aber daß Paracelsus die schriftliche Ueberlieferung unterschätzt hätte, das lag ihm fern und seine wunderschönen Bibelkommentare würden auch dagegen sprechen. Gerade sie zeigen in ihrer religiösen Feinfühligkeit jene gewaltige Synthese von frommem Gottessinn und von dem, in das er sich hineingestellt fühlte mit seinem Körperlichen und der Seele, die „Wahrheit der Natur".

Denn so nun der Mensch schon auf Erden das sein muß, das er nach seinem Tode sein will, so ist es auch not, daß er dahin trachte und denke. Ein böser Samen giebt einen bösen Baum und es wird nur eine böse Frucht nachfolgen, aber ein guter Samen einen guten Baum und gute Frucht. Daß aber der böse Samen ein Mensch sei, das ist er nicht; daß der gute Samen ein Mensch sei, das ist er auch nicht: der gute Samen ist Gott, der böse der Teufel, der Mensch der Acker. Gott gab die Zeit des Werdens hier, wo die Natur in uns und um uns ist, auf daß wir wachsen ins Ewige hinein und viel Dinge geschehen, bevor es zur Reife und Frucht kommt, am ersten die Sprößlinge und Schößlinge, darnach die Blüten und endlich die Früchte. Und diese alle haben viele Lebenszufälle und »Schicksale, viel Feindschaft um sich, bevor sie in die Ernte, in die Hülsen kommen.

War es nicht Hohenheims Leben selbst, seine einsame Wanderung durch tausend Auseinandersetzungen und gellende Prahlsucht fremder Menschen zu dem einen Ziele und einen Aufgabe? Als wenn er sein Leben erzählen wollte, sein Leben, das in seinem ganzen Vorstellen, Wollen und Fühlen dahin ging: Mache die Kranken gesund, reinige die Aussätzigen, denn umsonst habe ich meine Kunst empfangen, umsonst gebe ich sie auch. Das neue Reich Gottes lehnt an der Schwelle . . .

Es wäre nötig, noch Vieles anzudeuten, insbesondere über sein religiöses Schrifttum, über seine Abendmahlsabhandlungen, wunderliche Mariologie und Dreifaltigkeitslehre. Doch davon an anderer Stelle. Aber was ich nicht gern unberührt lassen möchte, das sind einige Worte über seine Reformation als praktischer Naturforscher, denn ganz besonders dieses Gebiet ist auch ein wüster Tummelplatz historischer Fälschung und Verstümmelung.

Die allgemeinen Grundlagen nannte ich. Schon das berühmte Wort über den Zweck und die Ziele der Alchemie, eine der vier Grundsäulen seiner Heilkunde, zeigt uns unzweideutig das Programm. Viele glauben, die Alchemie mache Silber und Gold: — nicht doch, sie will hingegen mit ihrer weitschichtigen Praxis zeigen, was Wesen und Wirkung, „Tugend und Kraft" an einer Arznei sei, wie man Arcana gegen die Krankheiten bereitet.

Aber was ist des Arztes Redlichkeit? Ja jo, nein nein: das ist seine Redlichkeit; darauf soll er gründen. So nun der Arzt von Gott dermaßen fürgesetzt ist, so muß er kein „Larvenmann" sein kein altes Weib, kein Henker, kein Lügner, kein Leichtfertiger, sondern ein wahrhaftiger Mann muß er sein . . . Ferner soll der Arzt sich rein und keusch halten, nicht seine Arznei zur Hoffart brauchen. Denn sobald der Arzt im Sinn hat, sein Gewinn anders zu gebrauchen, denn aus reinem Herzen, so stehet er auf einem falschen Grund.

Und das ist aber die Seele jeder ärztlichen Handlung am Nächsten:

Arzt und Arznei sind beide Nichts als eine gegebene Barmherzigkeit den Dürftigen aus Gott; darum das Notwendigste ist, zu traktieren die Barmherzigkeit, denn sie ist das Werk der Liebe.

Das ist der Grundton seines praktischen Werkes und der reichverzweigten Experimentaluntersuchungen auf dem Gebiete der Arzneibereitungslehre. Seine moderne Verwendung von Antimon, Quecksilber, Kupfer, Eisen, Zink, der feine und kritische Sinn, mit dem er aus dem Wust der damaligen Kurpfuscherei Wertloses rücksichtslos ausschied, um einen wissenschaftlichen Arzneischatz zu gewinnen, zeugen von dem Genie eines geistvollen Arztes. Dann erinnere ich an das nicht gerade unbekannte Paracelsuswort, daß alle Dinge Gift sind und Nichts ohne Gift ist, daß es die Dosis macht, daß ein Ding kein Gift ist. Die Theorie von den vier Cardinalsäften gilt ihm Schall und Rauch. Eine chemisch-therapeutische Heilkunde und eine physiologisch-pathologische Chemie waren der unvergängliche Ersatz. Und dabei war immer nur der unendliche Wert des Lebens das heilige Große, an dem er alle medizinischen und chemischen Zweigdisziplinen orientierte! Es war weiter ein Neues mit den exakten Anschauungen über das Wesen der Assimilation und Resorption des Verdauungsprozesses, ein ganz Neues mit der Diagnose der Coagulationsvorgänge, der Exsudationen, der Concrementbildungen (z. B. Kalksalze die sich aus Körperflüssigkeiten ausscheiden, die moderne Cholelithiasis, Cystolithiasis, Nephrolithiasis), ein Neues mit der erstaunlichen Verständnis für Säure und Alkali, ihrem Kausalzusammenhang in einer Krankheitsgenese. Wer der Geschichte der Epidemien des sechzehnten Jahrhunderts, diesem interessanten Gebiete, etwas näher getreten ist, wird ermessen, was ein Mann wert war als helfender Neukünder und Reformator wie Paracelsus. Als das grauenvolle und heimtückische Syphilisgespenst, die lues gallica, in Europa seine Opfer forderte, da hat sich der Scharfsinn der Beobachtung eines Paracelsus gezeigt, und erst heute staunt der Berufsarzt und Naturforscher über das

völlig „Moderne“ seiner Syphilistherapie.*) Aber immer schwebte ihm die Frage vor, daß trotzdem Ungewisses in seiner Kunst sei, und doch fordert die Sorge um den lieben Nächsten, um „arm, elend, dürftig Leuth“ eine bewährte und nothafte Kunst! Hohenheims ärztliche Ethik und treues Berufsbewußtsein gehört mit zu dem Schönsten seiner Seele, zum Schönsten, was in dieser Art von einem heilkundigen Gelehrten geschrieben worden ist, der den „höchsten Grund der Arznei in der Liebe“ sieht. Schon das Wenige möchte zur vorläufigen Orientierung dienen und darthun, was der „Alchemist“ Paracelsus bedeutet. Daß Paracelsus nie als ein Apostel der astrologischen Medizin auftrat, ist so gut wie sicher. Man mißverstand ihn und verzerrte den außerordentlich modernen Gedanken von der Wirkung atmosphärisch-physikalischer Vorgänge auf pandemische Erkrankungen. Vielleicht hat die nicht immer eindeutig erscheinende Darstellungsform und Bildersprache den Irrtum bei Paracelsuslesern wach gehalten.

Möge ein günstiges Geschick den Paracelsus der modernen Forschung vor erneuerter Verfolgung bewahren. Und wenn er es auch war: ein glühender Streiter gegen hierarchisches „Mauerkirchentum“ und aufdringlichen Heiligkeitsdünkel, gegen religiöse Floskel und mechanische Priestervirtuosität — ein Grund, daß erst heute sein theologisches Schrifttum erstmalig in Druck kommt — ja, wenn er es auch war, aber „ein seltsam wunderbarlich Mann“ ist Paracelsus wie kein zweiter der deutschen Renaissance. Sein Leben war ein Atmen in ihr. Fast genau ein Jahr nach des Paracelsus Geburt löschte im Süden ein Mann aus, in Savonarolas Armen: Pico della Mirandola. Und dieser Pico schrieb:

> Es wird in den Schulen der Gemeinplatz gelehrt, daß der Mensch eine Welt im Kleinen sei, in welcher wir einen Körper finden, der gemischt ist aus irdischen Stoffen und himmlischem Geist, dem pflanzlichen Leben, und den Sinnen der niederen Tiere, der Vernunft, der Seele der Engel und einem Ebenbilde Gottes.

Wer denkt da nicht an Paracelsus, ja auch an Cusanus, Sennert, Comenius, Taurellus, Bruno, Weigel, Böhme oder Leibniz? Schon oben berührte ich die Paracelsische Formulierung. Aber, war das überhaupt nicht auch ein Stück antikes Erbe, dieses Mikrokosmos-Makrokosmos Problem, schlummert es nicht schon in Platons Timäus? Franz Strunz

Licht vom Osten

6. Den Hals hinlegen

Von dem getreuen Ehepaar Akylas (Aquila) und Priskilla rühmt der Apostel Paulus Röm. 16, 4:

> Welche für meine Seele ihren Hals hingelegt haben.

Manche Ausleger haben diese Wendung buchstäblich verstanden: Akylas und sein Weib hätten, um den zum Tode durchs Richtbeil verurteilten Apostel zu retten, ihren eigenen Hals auf den Richtblock gelegt. Von den Meisten wird der Ausdruck jedoch bildlich erklärt: „den Hals hinlegen“ heißt soviel wie „das eigene Leben einsetzen“. Diese Auffassung wird durch eine Stelle aus einem neu entdeckten Texte wesentlich gestützt. Bei der Zerstörung der Städte Herkulaneum und Pompeji im Jahre 79 nach Christus wurden mit dem übrigen Hausrat auch die Bibliotheken der Bürger dieser Städte mitverschüttet. Reste dieser Bibliotheken hat man bei den Ausgrabungen wiederentdeckt, und man hat auch Mittel gefunden, die stark verkohlten Bücherrollen zum Teil wieder lesbar zu machen. Unter den herkulanensischen Rollen befindet sich nun als Nr. 1044 ein Text, dessen Entzifferung wir dem Scharfsinn und der Gelehrsamkeit von Wilhelm Crönert verdanken; der Bericht darüber ist der Berliner Akademie der Wissen-

*) Zur genaueren Orientierung über dieses kulturhistorisch so hochwichtige Gebiet weisen wir auf die vorzügliche „Geschichte der Medizin“ von Prof. Dr. med. Julius Pagel. Berlin, S. Karger 1898, 22 Mk. Auch ein Schatz wertvoller und mühevoll gesammelter Litteraturen macht die ernste Arbeit doppelt brauchbar. Gerade in Theologenkreisen könnte sie manche Wissensgebiete erweitern und oft naive Mißverständnisse entfernen.

schaften erstattet worden. Es handelt sich um eine Lebensbeschreibung des Epikureers Philonides, der etwa 175—150 vor Christus blühte. Wer die Biographie geschrieben hat, wissen wir nicht; aber sie muß natürlich nach 150 v. Chr. und vor dem Jahre der Zerstörung von Herkulaneum verfaßt worden sein, also entweder im Zeitalter oder jedenfalls nicht allzulange vor dem Zeitalter des Apostels Paulus. In dieser Biographie kommt folgender, am Anfang zwar verstümmelter, für unsern Zweck aber hinreichend deutlicher Passus vor*):

> [Für (?)] den am meisten Geliebten unter den Verwandten oder den Freunden würde er wohl bereitwillig den Hals darbieten.

Hier begegnet uns die Wendung des Römerbriefes, nur mit einem andern Verbum**), und die Vermutung legt sich nahe, daß in der griechischen Welt „für Jemanden den Hals hinlegen“ oder „den Hals darbieten“ eine ebenso geläufige Wendung gewesen ist, wie etwa bei uns „für Jemanden die Hand ins Feuer legen“. Ursprünglich natürlich aus dem Sprachgebrauche des Rechtslebens***) hervorgegangen, ist die Wendung zur Zeit des Römerbriefes wohl längst nicht mehr im buchstäblichen Sinne verstanden worden.

Das Verdienst der Getreuen des Apostels wird durch diese Beobachtung nicht verkleinert: ein ungemein großes persönliches Opfer muß es in jedem Falle gewesen sein, was Akylas und Priskilla für Paulus gewagt haben, Etwas, das man (um mit der zwei Jahrzehnte nach dem Römerbriefe unter der Lava begrabenen heidnischen Rolle zu reden) nur „für den am meisten Geliebten unter den Verwandten oder den Freunden“ zu thun wagt. Adolf Deißmann

Jugend

Ein neuer Hedonismus wird in prophetischer Poesie der angelsächsischen Welt durch Oscar Wilde gepredigt. Seine kurze Lebensregel heißt „Leben Sie! . . . die Welt gehört Ihnen — einen Frühling lang.“

Der Deutsche ist kein Hedonist. Die Lehrer der Glückseligkeit hat der deutsche Denker noch immer belächelt. Wir denken nicht nur, wir leben auf andere Weise. Unserm Volke ist nicht die Lust das Höchste, und unsere Dichter singen nicht von ihr, ohne sie von einer andern Sonne bestrahlen zu lassen.

Es sind zwei Welten, die Nichts mit einander gemein haben, Oscar Wildes „Päan auf die Jugend“ — wie ihn die Frankfurter Zeitung vom 31. Mai 1903 genannt hat — und die Gedanken, die Deutschland einst in seiner höchsten Ueberkraft geistiger Jugendblüte, in dem Sturm und Drang der Romantik sich über die Jugend gemacht hat, und die wir seither die unsern nennen.

Ideen sind nie ein Besitz, immer eine Aufgabe. Darum machen sie eine stete Besinnung nötig, ein Vergleichen ihres Gehaltes mit allen Gedanken, die aus dem Leben hervorwachsen, ein Prüfen ihres Wertes an den Werten der Welt.

Darum ist es keine müßige Aufgabe, Oscar Wildes Predigt des „neuen Hedonismus“ (aus seinem Buche: Das Bildnis Dorian Grays; übersetzt von Felix Paul Greve. Minden, J. C. C. Bruns. 3,50 Mk.) den tiefsten deutschen Gedanken über das, was die Jugend uns sei, gegenüber zu stellen.

Es giebt Nichts in der Welt außer der Jugend!
(Oscar Wilde)

Lassen Sie uns in den Schatten gehen und uns setzen, sagte Lord Henry. Wenn Sie noch länger in dieser Glut stehen bleiben, werden Sie sich den Teint verderben, und Basil wird Sie nicht mehr malen wollen. Sie müssen sich wirklich nicht verbrennen lassen. Das würde Ihnen nicht stehen.

*) Sitzungsberichte der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1900, S. 951. Inhaltlich ist die Stelle übrigens auch eine Parallele zu Römer 5, 7. Zusammen mit der Stelle vom Darbieten des Halses — welche Perspektiven für die Abhängigkeitskritiker!

**) Paulus sagt hypotithēmi, der Text von Herkulaneum paraballō ton trachēlon.

***) Die ursprüngliche Vorstellung ist entweder die, daß Jemand sich stellvertretend für einen Andern hinrichten läßt, oder daß er doch mit seinem Halse für den Andern haftet, bürgt.

Was liegt daran? rief Dorian Gray lachend, als er sich im Grunde des Gartens auf die Bank setzte.

Ihnen sollte Alles daran liegen, Mr. Gray.

Und warum?

Weil Sie wundervoll jung sind; und die Jugend der einzige wertvolle Besitz ist.

Ich finde das nicht, Lord Henry.

O nein, jetzt nicht. Aber eines Tages, wenn Sie alt und runzlig und häßlich geworden sind, wenn der Gedanke Ihre Stirn mit seinen Furchen gezeichnet und die Leidenschaft Ihre Lippen mit häßlichen Flammen verzehrt hat, dann werden Sie es empfinden, und Sie werden es furchtbar empfinden. Jetzt mögen Sie gehen, wohin Sie wollen — Sie bezaubern die Welt. Wird das so bleiben? — Sie sind von wundervoller Schönheit, Mr. Gray. Runzeln Sie nicht die Stirn! Es ist wahr. Und Schönheit ist eine Form des Genius — Schönheit ist mehr als Genius. denn sie bedarf keiner Erklärung. Sie gehört zu den großen Thatsachen der Welt, wie die Sonne, wie der Frühling oder der Widerschein jener silbernen Sichel des Mondes in dunklen Wassern. Sie läßt sich nicht anfechten. Sie hat ein göttliches Recht auf die Herrschaft. Sie macht zu Fürsten, die sie besitzen. — Sie lächeln. O, wenn Sie sie einst verloren haben, werden Sie nicht mehr lächeln . . . Die Menschen sagen wohl, die Schönheit gehöre der Oberfläche. Mag sein. Aber der Gedanke gehört ihr noch mehr. Für mich ist die Schönheit das Wunder der Wunder. Nur Flachköpfe urteilen nicht nach dem Schein. Das wahre Geheimnis der Welt liegt im Sichtbaren, nicht im Unsichtbaren . . . Ja, Mr. Gray, Ihnen waren die Götter gnädig. Aber was die Götter geben, das nehmen sie bald zurück. Sie haben nur wenige Jahre, um wirklich, vollkommen und ganz zu leben. Wenn Ihre Jugend dahingeht, dann wird auch Ihre Schönheit schwinden, und plötzlich werden Sie entdecken, daß keine Triumphe mehr Ihrer harren; oder Sie müssen mit jenen niedrigen Siegen zufrieden sein, die das Gedächtnis Ihrer Vergangenheit bitterer machen wird als Niederlagen. Jeder schwindende Mond führt Sie einem schrecklichen Etwas näher. Die Zeit beneidet Sie und bestürmt Ihre Lilien und Rosen. Sie werden bleich werden und hohlwangig und stumpfen Blickes. Sie werden schrecklich zu leiden haben . . . O, nutzen Sie Ihre Jugend, solange sie da ist. Verschwenden Sie nicht das Gold Ihrer Tage; hören Sie nicht auf die Langweiligen, leihen Sie nicht Ihre Hilfe den doch Verlorenen; werfen Sie Ihr Leben nicht fort für die Toren, die Vielen, die Niedrigen. Das alles sind kranke Ziele, falsche Ideale unserer Zeit. Leben Sie! Leben Sie das Leben voll Wunder, das in Ihnen ruht! Lassen Sie Nichts sich entgehen. Suchen Sie stets nach neuen Empfindungen. Fürchten Sie nichts . . . Ein neuer Hedonismus, das ist es, was unser Jahrhundert braucht. Sie könnten sein sichtbares Symbol sein. Mit Ihrer Persönlichkeit können Sie Alles thun. Die Welt gehört Ihnen — einen Frühling lang . . . Den Moment, da ich Sie traf, sah ich, daß Sie Nichts davon wußten, wer Sie eigentlich sind, wer Sie sein könnten. Ich sah so viel in Ihnen, was mich bezauberte, daß ich gezwungen war, Ihnen Etwas von Ihnen zu erzählen. Der Gedanke kam mir, wie traurig es wäre, wenn Sie verschwendet würden. Denn nur so kurze Zeit wird Ihre Jugend dauern — nur so kurze Zeit! Die Menge der Feldblumen welkt, aber sie blühen wieder. Die Blüten der Bohne sind ebenso goldgelb im nächsten Juni wie heute. In wenigen Wochen werden purpurne Sterne auf der Klematis schweben, und Jahr nach Jahr wird die grüne Nacht ihrer Blätter die purpurnen Sterne bergen. Aber uns kehrt niemals die Jugend zurück. Der Pulsschlag der Freude, der uns mit Zwanzig durchzuckt, wird matt und träge. Unsere Glieder werden schwer, unsere Sinne entschwinden. Wir entarten zu scheußlichen Gliederpuppen, in denen nur ein Gedächtnis spukt, das Gedächtnis der Leidenschaften, vor denen wir in Furcht zurückbebten, und das Gedächtnis der Versuchungen, denen nachzugeben wir den Mut nicht fanden. Jugend! Jugend! Es giebt Nichts in der Welt außer der Jugend! . . . .

* * *

Das deutsche Lied von der Jugend ist in der Zeit jener Jugendblüte Deutschlands gedichtet, die Goethe auf der Höhe seines Schaffens in dem Kreise seiner romantischen Jünger sich hatte entfalten lassen. Aus dem Gedankenaustausch der beiden genialsten und radikalsten romantischen Genossen, Friedrich Schlegels und Schleiermachers, ist es hervorgewachsen. Von Schleiermacher, dem Umstürzler aller eudämonistischen Begriffe, dem Umwerter aller damals nach Deutschland hineingetragenen Glückseligkeits-Werte, ging diese Erneuerung des platonischen Glaubensartikels von der ewigen Jugend aus. Schlegel nahm den Gedanken auf, flocht ihn sofort an vielen Stellen seines an tiefen Reflexionen ebenso reichen als übel beleumdeten Romanes „Lucinde“ ein und verkündete so das romantische Evangelium von „der ewigen Sehnsucht nach der ewigen Jugend, die immer da ist und immer entflieht“. Das Lied selbst aber, dessen schönste Strophen ich hier mitteilen will, ist wiederum von Schleiermacher gedichtet. Er hat es an den Schluß des anonymen Büchleins „Monologen“ gestellt, das er seinen Freunden zu Anfang 1800 als Neujahrsgabe unerkannt auf den Tisch legen ließ.

Unsere Wiedergabe ist zugleich ein erster Versuch, aus dem ohne Stichen fortlaufenden Texte des ersten Druckes die im Anklang an anapästische Rhythmen gehaltenen Verse auch äußerlich hervortreten zu lassen.

Ewige Jugend
(Schleiermacher)

Wie der Uhren Schlag mir die Stunden,
Der Sonne Lauf mir die Jahre zuzählt,
So leb ich — ich weiß es — immer näher
Dem Tode entgegen.
Aber dem Alter auch?
Dem schwachen stumpferen Alter auch? . .

Ich glaubte schon einst,
Daß nicht länger dem Manne geziemten
Die Rechte der Jugend; leiser
Und bedächtig wollt ich einhergehn
Und durch der Entsagung weisen Entschluß mich bereiten
Zur trüberen Zeit. Aber
Es wollten nicht dem Geist die engeren Grenzen genügen,
Und es gereute mich bald
Des verkümmerten nüchternen Lebens.
Da kehrte auf den ersten Ruf
Die freundliche Jugend zurück
Und hält mich immer seitdem umfaßt
Mit schützenden Armen . . . .

Wie?
Es dürfte das Leben des Geistes,
Das freie,
Das ungemessne,
Mir eher verrinnen
Als das irdische,
Das beim ersten Schlage des Herzens
Schon die Keime des Todes enthielt?
Nicht immer sollte mir
Mit der vollen, gewohnten Kraft
Aufs Schöne gerichtet
Die Phantasie sein?
Nicht immer so leicht
Der heitere Sinn,
Und so rasch zum Guten bewegt
Und liebevoll das Gemüt?
Bange sollt ich horchen
Den Wellen der Zeit,
Und sehen müssen, wie
Sie mich abschliffen
Und aushöhlten,
Bis ich endlich zerfiele? . . .

Wäre so des Menschen Loos und Maß,
Möcht ich lieber zusammendrängen, was der Geist vermag,
In engen Raum:
Kurz möchte ich leben, um jung zu sein und frisch,
So lange es währt! . . . Lieber
Gespendet in wenig Jahren das Leben
In glänzender Verschwendung,
Daß du dich freuen könnest
Deiner Kraft
Und übersehn, was du gewesen bist! . . .

Aber woran sollte sich brechen des Geistes Gewalt?
Was verliert er von seinem Wesen,
Wenn er handelt
Und sich mitteilt?
Was giebts, das ihn verzehrt?
Klarer
Und reicher
Fühl ich mich jetzt nach jedem Handeln;
Stärker
Und gesunder! . . . Ists
Nur so, weil ich jetzt die Höhe des Lebens hinauf
Steige?
Wohl!
Aber wann
Kehrt sich denn plötzlich um das schöne Verhältnis?
Wann fang ich an
Durch die That nicht zu werden, sondern
Zu vergehen? Und
Wie wird sich mir verkünden
Die große Verwandlung? Kommt
Sie, so muß ich sie erkennen,
Und erkenn ich sie,
So wähle ich lieber den Tod
Als in langem Elend anzuschaun an mir selbst
Der Menschheit nichtiges Wesen.

Ein selbstgeschaffnes Uebel ist
Das Verschwinden des Mutes und der Kraft;
Ein leeres Vorurteil
Ist das Alter,
Die schnöde Frucht
Von dem tollen Wahn,
Daß der Geist abhänge vom Körper.
Bewohnt denn der Geist
Die Faser des Fleisches? . . .

Dem Körper bleibe,
Was sein ist. Stumpfen die Sinne sich ab,
Werden schwächer die Bilder von den Bildern der Welt,
So muß wohl auch stumpfer werden
Die Erinnerung,
Und schwächer
Manches Wohlgefallen und manche Lust.
Aber ist dies das Leben des Geistes?
Dies die Jugend, deren Ewigkeit
Ich anbete? . . .
Sind eines Tages kleine Begebenheiten
Meine Welt? . . .
Brauch ich, um anzuschaun die Menschheit,
Das Auge,
Dessen Nerve sich jetzt schon abstumpft
In der Mitte des Lebens?
Oder muß, auf daß ich lieben könne, die es wert sind,
Das Blut,
Das jetzt schon langsam fließt,
Sich in rascherem Lauf drängen durch die engen Kanäle?
Oder hängt mir des Willens Kraft an der Stärke der Muskeln?
Am Mark der gewaltigen Knochen?
Oder der Mut am Gefühl der Gesundheit?
Es betrügt ja doch, die es haben;
In kleinen Winkeln verbirgt sich der Tod
Und springt auf einmal hervor
Und umfaßt sie mit spottendem Gelächter.
Was schadets denn, wenn ich schon weiß, wo er wohnt?
Oder vermags der wiederholte Schmerz,
Vermögens die mancherlei Leiden,
Niederzudrücken den Geist, daß er unfähig wird
Zu seinem innersten eigensten Handeln?
Ihnen widerstehn ist ja auch sein Handeln! . . .
Dem Geist kann kein Uebel sein,
Was sein Handeln nur ändert.

Ja ungeschwächt will ich ihn in die späteren Jahre bringen.
Nimmer soll der frische Lebensmut mir vergehn.
Was mich jetzt erfreut, soll mich immer erfreun;
Stark soll mir bleiben der Wille
Und lebendig die Phantasie,
Und Nichts soll mir entreißen den Zauberschlüssel, der
Die geheimnisvollen Thore der höhern Welt
Mir öffnet,
Und nimmer soll mir verlöschen
Das Feuer der Liebe . . .
Ich will nicht sehn die gefürchteten Schwächen des Alters;
Kräftige Verachtung gelob ich mir
Gegen jedes Ungemach, welches das Ziel
Meines Daseins nicht trifft,
Und ewige Jugend
Schwör ich mir selbst . . .

So frei und fröhlich bewegt sich mein inneres Leben.
Wenn und wie
Sollte wohl Zeit und Schicksal
Mich andere Weisheit lehren? . . .
Ewige Jugend und Freude
Hab ich ergriffen
Und lasse sie nimmer.
Und so seh ich lächelnd schwinden der Augen Licht
Und keimen das weiße Haar
Zwischen den blonden Locken.
Nichts, was geschehen kann,
Mag mir das Herz beklemmen;
Frisch bleibt der Puls des innern Lebens
Bis an den Tod.

Kirchenpolitische Fragen

2. Kirche und Christentum

Ist eine Kirche überhaupt notwendig? Hat Jesus eine Kirche gewollt? Wiederholt sind in der Christlichen Welt Ansichten laut geworden, die das in Zweifel zu ziehen schienen. Verschulung und Verkirchlichung der Religion wirken immer schädlich. Am leichtesten und empfindlichsten wird durch sie gerade die Religion verletzt, die wir als die vollkommene ansehen müssen. Sie ist in ihrem Wesen so zart, daß sie durch Einmischung fremder Elemente in ihrem Innersten angetastet wird. Jede Veräußerlichung, jeder Formalismus bringt ihr Gefahr. — Aber wie sind wir denn selbst Christen geworden?

Es ist ein großes Verdienst Albrecht Ritschls, auf die Bedeutung der Gemeinschaft für das Christentum wieder hingewiesen zu haben. Vor ihm hatte es schon Kant gethan. Aber weil dieser ein Philosoph war und im Geruch des Rationalismus stand, sind seine Ausführungen unbeachtet geblieben. Gemeinschaft also und Religion stehen in enger Beziehung zu einander. Wir Menschen sind zusammengesetzt nicht nur aus Sinnlichkeit und Geistigkeit, um den landläufigsten Ausdruck zu gebrauchen, sondern auch, kurz gesagt, aus uns und aus Andern, aus der eigenen individuellen Beschaffenheit und aus dem, was wir von den Mitmenschen empfangen. Die moderne Wissenschaft wird nicht müde, uns einzuschärfen, daß ein Einzelner für sich und durch sich allein überhaupt gar nicht existiert, sondern Jeder ein Kompositum ist aus sich selbst und dem, was von außen her auf ihn einwirkt. Wir werden Menschen nur durch Menschen. Unser Innerliches muß immer äußerlich werden, weil wir auf eine andere Weise uns gegenseitig nicht mitteilen können. Zu solcher Mitteilung aber sind wir geschaffen. Der Mensch ist ein geselliges Wesen. Nun zur Darstellung und Weiterbildung unserer Gedanken brauchen wir sinnliche Mittel. So mußten auch die christlichen Gedanken, die auf Menschen einwirken, äußerlich werden und konnten nur in der Gemeinschaft und durch diese erhalten bleiben und sich entwickeln. Es mußte eine unbedingt sichtbare christliche Gemeinde entstehen. Sobald sie aber entstand, war es notwendig sie zu organisieren. Sonst kann kein lebendiger, geordneter Verkehr unter ihren Mitgliedern hervorgerufen werden. Die christliche Gemeinde mußte ein realer Organismus werden, in dem Jeder in Verbindung steht mit Jedem, mit Christus und durch diesen mit Gott. Darauf deutet Jesus hin in dem Gleichnis vom Weinstock und den Reben (Joh. 15). Er sammelt selbst eine wirkliche sichtbare Jüngergemeinde und heißt sie in Gemeinschaft bleiben.

Darin besteht der wesentliche Unterschied des Christentums gegen Heidentum und Judentum, daß es einen lebendigen, ausschließlich religiösen Organismus verlangt und hervorbringt. Das Heidentum hatte eine statliche Religion, das Judentum einen religiösen Stat. Das Christentum ist keins von beiden, sondern eine Gemeinschaft, in der es sich allein um Religion handelt. Es stellt so die reine Religion dar, die aber selbstverständlich der äußeren Zeichen, der Verkörperung nicht entbehren kann. Für den Menschen als geistig-sinnlichem Wesen giebt es Religion überhaupt nur als religiöse Darstellung durch Wort und Symbol. Für ihn kann sich die Religion des Dualismus von Geist und Leib nicht entschlagen. Ganz vortrefflich sagt Adolf Harnack:

> Ein religiöser Gedanke, der sich nicht einen Leib zu schaffen vermag, kann sich nicht behaupten und geht wieder unter . . . . Kirchenlos kann keine religiöse Bewegung bleiben. Sie muß Formen ausbilden für das gemeinschaftliche Leben. Der Geist baut sich einen Leib. . . Die evangelische Kiche ist nicht eine unsichtbare Gemeinschaft. Sie ist eine Gemeinschaft des Geistes und daher stellt sich ihre Sichtbarkeit auf verschiedene Stufen und mit verschiedenen Stärken dar. (Das Wesen des Christentums, S. 110, 114, 125, 171.)

Kirche ist nichts Andres als Religion in der Erscheinung. Das läßt sich weder von der heidnischen noch von der jüdischen Religion sagen, weil beide nicht reine Religionen sind, sondern mit statlichen Elementen vermischt. Wenn die Kirche aber Religion in der Erscheinung ist, so darf nicht geschieden werden zwischen Kirche und Welt (etwa Landeskirche) und Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen. — Was ist Welt? Entweder der gesetzmäßige Zusammenhang der Erscheinungen, oder zugleich Welt in metaphysischem Sinne, intelligible Welt. In dieser letztgenannten kann es, wie Jeder sieht, keine Kirche geben. Die intelligible Welt ist Gegenstand der wissenschaftlichen Hypothesen oder des religiösen Glaubens. In ihr ist ein Reich Gottes ohne sinnliche Mittel des religiösen Ver-

kehrs nur Reich des Geistes. Die Welt aber im klaren Gegensatz zur Kirche ist nicht die Welt überhaupt, sondern die Welt als Sünde. Christus bittet nicht, daß der Vater die Jünger aus der Welt nehme, sondern nur, daß er sie bewahre vor dem Bösen: Joh. 17, 15.

Die Religion begiebt sich, wie es bei Harnack (S. 117 f.) heißt: „indem sie aus der Innerlichkeit hinaustritt, in die Welt der Gestaltungen und des Geschehens." Darin findet sie ihre Schranke, aber man darf hinzufügen, zugleich das Mittel, ihr Inneres wirksam zu machen und so die Schranke immer mehr zu überwinden. Christentum und Kirche stimmen sonach zusammen, sobald nur alle Einmischung falscher spiritualistischer Gedanken fern gehalten werden, die lediglich zur Verwirrung der Begriffe dienen.

Daß in der Kirche aber das Bestreben besteht, das Wesen des Christentums immer genauer zu erfassen, und darüber die verschiedensten Ansichten sich geltend machen, kann nichts Auffallendes haben. Darin vielmehr besteht das Leben der Kirche. Es ist das ein Zeichen, daß in ihr der Geist wirkt, der in alle Wahrheit leitet, daß sie nicht bloß Aeußerliches ist, sondern Erscheinung eines reichen, stetig wachsenden Inhalts, der zugleich neue Formen bildet. Ein lebendiger Organismus ist die sichtbare Gestaltung seiner jeweiligen inneren Beschaffenheit. So nur kann eine religiöse Innenwelt zu annähernd adäquatem Ausdruck gelangen und an Ausdehnung ihres Einflusses gewinnen. Daraus ist aber auch ersichtlich, warum es für die Kirche keine absolut giltige Verfassungsform wie das göttliche Kirchenrecht Roms geben kann, sondern nur eine solche von relativer Zweckmäßigkeit. Damit ist auch das rechte Verhältnis gegeben zwischen Kirche und Kirchen. Katzer

---

Freunde des „Reiches Christi" in Eisenach

„Vom 8. bis 10. Juni tagte am Fuße der Wartburg die Eisenacher Konferenz und vom 11. bis 13. Juni im Residenzschloß daselbst die Eisenacher Konferenz."

Mit diesem Chronistensatze möchten wir auf die Notwendigkeit hinweisen, daß die erstgenannte Vereinigung, als die jüngere, sich einen andern Namen beilegt. Denn wenn sie auch als „Gemeinschafts"-Konferenz sich von der „Kirchen"-Konferenz wohl unterscheiden ließe, — thatsächlich gehen beide kurzweg unter dem gemeinsamen Namen. Darum haben wir die erste Versammlung nach dem Blatte genannt, zu dem sie wohl ähnlich steht, wie die Gemeinschaft der Freunde der Christlichen Welt zu ihrem Organ.

Das „Reich Christi", von Dr. Johannes Lepsius herausgegeben, ist ein ausgesprochener Gegenstoß gegen die „moderne Theologie", und so stand auch diese Junikonferenz unter diesem Zeichen. Einen ausführlichen Bericht bringt die Chronik; wir beschränken uns hier auf Eindrücke und kritische Bemerkungen.

1. Samuel Keller

Der Düsseldorfer Evangelist sprach am Begrüßungsabend über „die Arbeit der Kirche" farbenreich und lebhaft, und erfreulicher Weise ohne händeringenden Jammer über die Verwüstungen der modernen Wissenschaft. Er lehnte es ab, grau in grau zu malen; das sticht wohlthuend ab von dem grämlichen Seufzen so mancher Zionswächter, die da trauern wie die, die keine Hoffnung haben. Aber ein entschlossener Gegner der modernen Theologie ist er allerdings, und zwar ein fröhlicher Gegner, dessen Blick durch wirkliche Sachkenntnis auf diesem Gebiete kaum getrübt ist. Er gehört zu den Bescheidenen, denen die beiden Worte „positiv" und „liberal" als Orientierungspunkte vollauf genügen, und die Liberalen haben eine „offenbarungslose Religion". Das hat er mehrmals kräftiglich betont, nur entging ihm dabei, daß „offenbarungslose Religion" so sinnreich ist wie „trocknes Wasser". Von diesem Standpunkt aus machen sich Urteile, wie „alles mögliche protestantenvereinliche Gewäsch" von selber, denn die offenbarungslose Theologie „lebt vom Schatten eines Duftes oder vom Duft eines Schattens". In solcher Plerophorie der Ueberzeugung darf man dann auch Rücksichten des Taktes etwas zurückstellen; so mußte selbst das Automobil helfen die Predigt der Liberalen zu charakterisieren, wobei nicht recht klar wurde, ob die Neuigkeit des Vehikels oder der Lärm oder der Gestank das eigentlich Charakteristische waren. Vielleicht Alles zusammen. Man darf Keller das nicht übel nehmen. Er mißbilligt die neuere Theologie; daß er sie nicht kennt — ja was soll man heutzutage nicht alles kennen! Aber seine Freunde würden ihm einen wirklichen Dienst thun, wenn sie ihm sagten: „Lieber Bruder, ziehe die theologischen Schuhe aus, wenn du redest, sie stehen dir nicht." Denn er weiß sonst in der That manch treffliches Wort zu sagen, und seine erbaulichen Ansprachen haben nicht selten tiefgehende Kraft und ehrliche Wärme, für die man ihm dankbar sein kann. Daß sich bei ihm auch Ansätze zur Verständigung finden, davon soll nachher noch die Rede sein.

2. Lütgert über die Rechtfertigungslehre

Es zeugt von richtigem Blick für die Fragen, die der Erörterung bedürfen, daß man „die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben und ihre neusten Bestreiter" auf die Tagesordnung gesetzt hatte. Professor D. Lütgert aus Halle behandelte dies Thema mit bemerkenswertem Geschick und verstand es namentlich, diese biblisch-theologische und dogmatische Frage in einer Weise zu besprechen, daß die Nichttheologen für die Klarheit der Darstellung wohl besonders dankbar waren. Seine Polemik war im Allgemeinen ruhig und galt den alt-orthodoxen Dogmatikern ebenso, wie den theologisierenden Gemeinschaftsleuten und den modernen Theologen.

Was hat man gegen die Rechtfertigungslehre? Man sagt, das sei „ein künstlicher, nicht natürlicher, ein entlegener Gedanke, ein Gedanke Pauli; man sieht ihm den Juden noch an; er steht weit ab von der weiten, lichten Gedankenwelt Jesu. Er zeigt den Juristen und bringt den ganzen Gräuel der juristischen Theorie." Aber — sagt Lütgert — der Herr Christus war auch ein Jude des ersten Jahrhunderts; darin hat er keinen Vorzug vor seinem Apostel. „Darum richtet sich das Nein, das man zu seinem Apostel sagt, auch gegen den Herrn."

Solche Formulierungen verfehlen in einem solchen Kreise ihre Wirkung nicht. Der unkritische Zuhörer schaudert vor diesem Nein und merkt nicht, daß sich der Widerspruch überhaupt nicht gegen den Apostel und den Herrn richtet, sondern gegen die Christen oder Theologen, die im Namen der Frömmigkeit die Formel der Rechtfertigung durch Glauben auch denen als unentbehrliches — sagen wir einmal: religiöses Vorstellungsgesetz auflegen, die jene Situation erst aus der am „Gesetz" orientierten Frömmigkeit rekonstruieren müssen. Es handelt sich bei der Bestreitung wirklich nicht um den Inhalt jener Lehre — denn das ist kurz gesagt Gottes unbegreifliche Gnade —, sondern um diese Form, die aus der damaligen religiösen Situation heraus durchaus berechtigt und verständlich, zur Auseinandersetzung mit Juden und Judaisten unentbehrlich war. Lütgert sprach es selber aus, daß das Wort Rechtfertigung uns fremd geworden sei. Aber es sei falsch zu sagen, Rechtfertigung sei nur ein anderer Ausdruck für Vergebung. „Rechtfertigung ist mehr als Vergebung"; „wer gerechtfertigt ist, der ist im Himmelreich, er hat das Weltgericht hinter sich."

Mehr als Vergebung? Luther sagt: „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit." Was kann das sein, das mehr ist als dies? Man sieht hier, wie wichtig es ist, bei dem Gedanken der Sündenvergebung nicht an der negativen Hülle hängen zu bleiben, sondern seine positive Kraft herauszuholen, wie es Luther in dem kurzen Worte so trefflich gethan hat. Paulus hat dasselbe „Frieden mit Gott" genannt Röm. 5, 1.

Lütgert wollte noch deutlicher sagen, was er mit seiner These meinte. „Rechtfertigung ist eine solche Form von Vergebung, durch welche Gott sein Gesetz bejaht." Aber giebt es überhaupt eine Vergebung, bei der der Vergebende nicht das Recht seines Willens bejahte? Ich kann nicht finden, daß dieser

Gedankengang den Satz stützen könnte, daß Rechtfertigung mehr sei, als Vergebung. — Es handelt sich für Lütgert um die Lösung des Problems: „wie macht man es, daß Gott sein Recht bekommt und der Mensch?“ Die Lösung ist eine That Gottes: Jesu Kreuz. „Beide bekamen dort ihr Recht, Gott und wir.“ *) Und weil nun Paulus daran gedacht hat, daß zuerst Gott sein Recht haben muß, darum hat er das Ganze als Rechtfertigung beschrieben. „Wenn man nicht versteht, daß zuerst Gott zu seinem Rechte kommen muß und dann erst ich*), dann muß man sagen, die Rechtfertigung ist das unglückseligste Machwerk, das es giebt.“

Ich kann in solchen Ausführungen nur eine Konstruktion sehen, die etwas Selbstverständliches sagt. Wenn ein in Schuld und Not verhafteter Mensch Gott um Erlösung von dem Druck seines Gewissens bittet, giebt er nicht eben mit dieser Bitte Gott Recht? Aufrichtig kann doch ein Mensch Gott um Vergebung bitten nur in dem Bewußtsein: An Dir, an Dir allein hab ich gesündigt, d. h. indem er Gottes Recht anerkennt. Das ist selbstverständliche Voraussetzung, ohne die eine solche Bitte überhaupt keinen Ernst haben würde. Ein theologisches Interesse mag es sein, das psychologisch unlöslich Zusammengehörige zu sondern und mit Erstens und Zweitens zu ordnen; aber ein Interesse der Frömmigkeit ist dabei nicht im Spiele. Ich glaube nicht, daß ein schlichter Frommer mehr begehrt als die Vergebung des himmlischen Vaters und damit „Leben und Seligkeit.“ Darum kann ich in der These: „die Rechtfertigung ist mehr als Vergebung“ nur den theologischen Versuch sehen, eine theoretische Formulierung des Grundverhältnisses zu Gott der christlichen Frömmigkeit als unveräußerlich zu erweisen, sie zu einem Fideicommiß zu machen. Daß wir ohne die frohe Botschaft, die in dem Rechtfertigungsgedanken ein Kleid gefunden hat, nicht Christen sein können, versteht sich von selbst, und daß sie kraftlos wäre ohne das, was auf Golgatha geschehen ist, nicht minder. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß die Theologie Dienerin der Frömmigkeit sein soll und nicht Herrin. Darum sollen auch ihre Formulierungen dienen, und wenn sie ihren Dienst nicht mehr thun können, sondern selber der Pflege bedürfen, so soll man ihnen mit Ehren Ruhe gönnen. Wir wollen nicht mißverstanden sein: nicht mit einem Worte soll geleugnet werden, daß man die Rechtfertigungslehre noch sehr wohl deutlich und verständlich machen kann. Das hat ja Lütgert selber bewiesen. Aber wie lange muß man beim einfältigen Nichttheologen arbeiten, bis das Wasser der Erkenntnis kommt! Wenn man ihm dann sagt, auf diesen Gedankengang des Paulus, des Augustin und der Reformatoren komme Alles an, so sucht er seine Gedanken natürlich darauf einzustellen. Aber daß der schlichte Fromme im Volk bei aller Aufrichtigkeit und Echtheit seiner Frömmigkeit die Rechtfertigungslehre oft garnicht kennt, wird jeder Seelsorger bestätigen können. Daran ist nicht der natürliche Mensch, der alte Adam schuld, auch nicht die moderne Theologie, sondern die Thatsache, daß das Evangelium selbst durch sein Wirken die Situation verändert hat. Warum sollten wir so thun, als hätte das Evangelium heute noch dieselben Auseinandersetzungen mit der Gesetzesreligion wie einst? Sollen wir so thun, als sei das jüdische Gesetz — denn es handelt sich bei Paulus nicht bloß um die Zehn Gebote — oder seine mittelalterliche Wiederholung, die Papstreligion, wirklich noch Etwas, das uns als evangelische Christen ernstlich bedrängte? Wenn aber Jemand (los von Moses oder los von Rom) jene Situationen wieder in sich neu durchlebt, so ist ihm im Neuen Testament jederzeit der rechte Weg gewiesen, und seine Frage: wie werde ich vor Gott gerecht? wird im Bereiche evangelischen Christentums immer die Antwort finden: Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen (Hebr. 11, 6); ein Jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war. Durch solche Gesinnung sind wir Gott „recht“, d. h. so wie er uns haben will, und geben ihm sein Recht, nämlich die einzige Ehre, die er von uns haben will, daß wir ihm das zutrauen, wovon das Kreuz redet.

*) Die Frage, was für ein Recht „wir“ in dem Zusammenhange haben, mag hier nur nebenbei aufgeworfen werden. Gemeint ist wohl: „das, was wir brauchen“.

Wenn Lütgert bei seiner These bleibt: die Rechtfertigung ist mehr als Sündenvergebung, dann sagt er damit, daß die Rechtfertigungslehre nicht im Apostolikum steht. Das ist nicht neu. Schon Calov und Musäus haben das gefunden und daraufhin gemeint, das Apostolikum sei nicht der vollständige Ausdruck des evangelischen Glaubens.

Im Laufe seiner Ausführungen stellte Lütgert selbst einen Kanon auf: „Man kann sich alle . . . Theorieen immer daraufhin ansehen, ob sie auf Kinder anwendbar sind. Können sie das nicht, so taugen sie garnichts.“ So sagte er wörtlich. Ist er bereit dies auch auf die Rechtfertigungstheorie anzuwenden? Der Grundsatz selbst ist vortrefflich; er stimmt genau zu der Meinung dessen, der Gott dankte, daß er „es“ den Unmündigen geoffenbart habe. — Auf das sehr naheliegende Thema: „Jesus und die Rechtfertigungslehre“ ist der Vortragende (außer der schon erwähnten Bemerkung, daß das Nein, das sich gegen Paulus richte, konsequenter Weise auch sich gegen Jesus wende, weil Beide Juden des ersten Jahrhunderts gewesen seien) leider nicht weiter eingegangen.

Eine seltsame Vorstellung hat Lütgert von dem, was die „Modernen“ Glauben nennen. Man habe sich gewöhnt, den Glauben als das Wertvolle anzusehen, um des willen uns Gott rechtfertigt. Der Glaube sei das, was allein vor Gott Wert hat als der Keim aller guten Werke, „und dann hat man die ganze Verdiensttheorie wieder eingeschmuggelt.“ „Die Modernen denken, um es einmal stark zu sagen, atheistisch.“ „Es kommt darauf an, daß ein Mensch glaubt; was er glaubt, ist egal.“ Danach wäre Jedermann gerecht: „denn glaubt man nicht Gott, so glaubt man der Welt, glaubt man nicht Christus, so glaubt man großen Männern.“

Ich muß gestehen, daß ich Lütgert eine solche Karikierung und Verzerrung dessen, was wir mit Jesus, den Aposteln und Luther unter Glauben verstehen, nicht zugetraut hätte. „Es kommt darauf an, daß ein Mensch glaubt.“ Gewiß, das ist unsre Ueberzeugung, weil für uns Glaube ein herzhaftes Zutrauen zu Gottes Vaterliebe ist, wozu uns Jesus Mut macht. Bei solchem Zutrauen kommt es sicherlich darauf an, daß seine Intensität gesteigert werde, daß es immer herzlicher werde. „Was er glaubt, ist egal“, — zitiert Lütgert. Wenn er für „glauben“ vertrauen einsetzt — denn so verstehen wir es nun einmal und der Herr Professor könnte das wissen — so schiebt er uns den Unsinn zu: „was er vertraut, ist egal.“ Ich meine doch, darauf kommt es an, wem der Mensch sein Vertrauen schenkt, wie ja auch Luther im Großen Katechismus sagt: „einen Gott haben ist nichts Anderes, denn ihm von Herzen trauen und glauben.“ Weil wir in diesem Punkte gut Lutherisch sind, so fragen wir garnicht: was glaubst du? sondern uns liegt alles an dem Dativ und der Kraft des Glaubens. Wir sind nämlich mit Luther der Meinung: „ist das Vertrauen recht, so ist auch dein Gott recht“, und sind gewiß, daß dieser Gott selber den Inhalt des Glaubens reguliert. — Daß der Satz: „was der Mensch glaubt, ist [bei den Modernen] egal“ der Versammlung sanft einging, ist begreiflich. Das Karikieren sollte aber ein Mann wie Lütgert andern Leuten überlassen. Professor Kähler, der zugegen war, ist der Satz wohl entgangen, sonst hätte er ihn gewiß zurecht gerückt. Als er zum Schluß aufgefordert wurde, ein Wort zu dem Vortrage zu sagen, erklärte er, er könne zu den Aeußerungen seines Hallenser Kollegen nur Amen sagen. Wir sind überzeugt, daß er jenen Satz nicht mitgemeint hat.

Zum Schluß seien noch zwei Wendungen berührt, die der Korrektur bedürfen. Lütgert erwähnte Schleiermachers Anweisung, der Pastor solle predigen, „als ob es noch eine Gemeinde der Gläubigen gäbe“. An diesem „als ob“ nahm Lütgert Anstoß. Das heiße die Predigt stützen auf eine Illusion. Dies ist ein Mißverständnis. Schleiermacher stützt die Predigt damit auf eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und auf ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht, also auf Glauben. Auch das Apostolikum bezeichnet im dritten Artikel die Gemeinde der Gläubigen als einen Gegenstand des Glaubens, aber nicht als Illusion.

Die andre Wendung war gegen Kant, oder gegen Kant

und Schleiermacher gerichtet. Die Beiden haben uns gelehrt, daß unsre Erkenntnis nicht über uns selbst hinausgehe. Und seit den Beiden haben wir — nach Lütgert — keine Dogmatik mehr, sondern nur noch Psychologie, und auch keine Theologie mehr, sondern nur noch Religionswissenschaft. Wie weit liegt das ab vom Apostolischen Zeitalter, wo man sagen konnte: ich kenne den Vater, und wer den Geist hat, sieht in die Tiefen der Gottheit! Die Modernen sagen: wir sehen in unsern kleinen Spiegel hinein, . . . wir kennen nur unsern Glauben. Aber — und nun kommt das verblüffende Wort — „da sehen wir eben nur uns selbst und nicht in das erleuchtete Angesicht Gottes. Denn das hat uns Kant verboten*)".

Solche Schlager sitzen in einem unkritischen Kreise immer. Wichtiger wäre es gewesen — schon im Interesse der zahlreich anwesenden Studenten und Kandidaten der Theologie — darauf hinzuweisen, daß die kritische Feststellung der Grenzen unsres wissenschaftlichen Erkennens etwas Andres ist als das Innewerden der Wirklichkeit Gottes. Ist es ein Fortschritt, wenn die Kantische Philosophie, die man im neunzehnten Jahrhundert als einen Segen empfunden hat, weil sie den Glauben auf sein eigentlichstes Gebiet verwies und dadurch die Theologie zu neuer Freudigkeit und Tiefe führte, — am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts als ein Hemmnis religiöser Erkenntnis hingestellt wird?

Es liegt uns daran, nicht mit solchen Ausstellungen zu schließen, sondern ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß der Vortrag eine Fülle trefflicher und gesunder Gedanken enthielt und zum Schluß die rechten Worte fand, die einem das Gefühl gaben: da finden wir uns schließlich doch zusammen.**)

Im Folgenden sollen uns noch Warneck, Kähler und Lepsius beschäftigen. Paul Jaeger

Evangelisch-sozialer Kongreß in Darmstadt

3

Von köstlicher Frische und Klarheit war der Vortrag, den der Ehrenpräsident des Kongresses, Geheimrat Adolf Wagner in Berlin, uns am Nachmittag des 5. Juni hielt. In großen Zügen, das Einzelne nur streifend, soweit es zur Beleuchtung des Prinzips unumgänglich war, vertrat er das ethische und soziale Moment in Finanzen und Steuern. Vom ethisch-persönlichen Standpunkte aus nämlich sollen wir uns mit unsern Verpflichtungen zu Steuern und Gebühren ganz anders befreunden, in Zoll- und Deklarationssachen Gewissenhaftigkeit bewähren. Die Angehörigen der höheren Klassen sollen das umso mehr, weil die der niederen durch die indirekte Steuer in ihrer Leistungsfähigkeit viel fester gefaßt werden: denn so weit diese reicht, giebt es kein Ausweichen. Steuerbeschaffung und Steuerverwendung sind auf der ganzen Linie ethischen Maßstäben zugänglich, und sie bedürfen zur richtigen Handhabung eines starken Pflichtgefühls. — Dieses ethisch-persönliche Moment kann erst recht zur Geltung kommen, seit die Steuer- und Finanzpolitik soziale Absichten kennt. Das ist seit der französischen Revolution in wachsendem Maße der Fall, und es kennzeichnet insbesondere die Politik, die in der Kaiserlichen Botschaft vom 17. November 1881 ihr Symbol gefunden hat. Selbst der Privaterwerb erfährt seine Regelung unter diesem Gesichtspunkt durch ausgleichendes Miteintreten von Stat oder Gemeinde; in ganz anderem Maße muß das Gesamtsystem der Besteuerung ein System des Gleichgewichts nach Grundsätzen der Gerechtigkeit darstellen. Jede besondere Steuerart aber wird wiederum eigens auf ihre soziale Wirkung zu prüfen und einzustellen sein: Verbrauchssteuer, Verkehrssteuer, direkte Steuer, Erbschaftssteuer.

Wagner gab seinen Zuhörern einen kleinen Leitfaden von acht Oktavseiten in die Hände, einen Sonderabdruck aus Nr. 35 der Sozialen Praxis. Wer sich nicht bis zum Erscheinen des Kongreßprotokolls gedulden will, kann sich also diese Zeitungsnummer kommen lassen. Möchte Wagners Appell das gewirkt haben, was er sollte: Eindruck auf die öffentliche Meinung. Es saßen Männer im Saal, die in Gemeinde oder Stat das Finanzwesen handhaben — Widerspruch erfolgte nicht: war das alles so selbstverständlich? Kein Zweifel, daß in dieser Richtung das allgemeine ethisch-soziale Empfinden unaufhaltsame Fortschritte gemacht hat und noch machen wird. Aber im Einzelnen sind der Hemmnisse doch noch viele.

Am Vormittag des 6. sprach Geh. Justizrat Dr. theol. Kahl aus Berlin über die Reform des deutschen Strafrechts im Lichte evangelischer Sozialpolitik. Er stellte sich uns als Vertreter der klassischen Schule von Strafrechtlern vor, die auf die starken Grundpfeiler Schuld und Vergeltung nicht verzichten will. Geh. Justizrat Dr. Lehmann aus Marburg fand, daß die juristischen Mitglieder des Kongresses wohl durchgehends auf diesem Standpankt stehen würden. Der Gegensatz der Schulen wurde nur eben berührt; vielleicht war es besser so, da wir in der That keinen Vertreter der modernen Richtung, die den Verbrecher als Kranken auffaßt, den man für die Gesellschaft unschädlich machen muß, unter uns hatten. Aber interessant und dem theoretisierenden Charakter des Kongresses immerhin angemessen wäre es wohl gewesen, wenn man uns Gelegenheit gegeben hätte, jede der beiden wissenschaftlichen Richtungen zu hören. Was nun Kahl in reicher Fülle an Einzelheiten bot, war insofern erfreulich, als man sah, wie die Reform unseres Strafrechts stark im Fluß ist; aber es war doch bei weitem nicht das Mahnen und Drängen zu spüren wie in der Rede, die im vorigen Jahre Wach (doch auch ein Vertreter der klassischen Schule) auf der 75. Jahresversammlung der Rheinisch-westfälischen Gefängnisgesellschaft in Düsseldorf gehalten hat. Eher war Kahl darauf aus, zur Ruhe und Geduld anzuhalten. Nicht einmal die bescheidene Aeußerung eines Verlangens auf raschere Erledigung spruchreifer Abänderung des § 166 und als notwendig allgemein zugestandener Eidesverminderung gestattete der Referent der Versammlung: freilich indem er uns versicherte, es sei Alles auf so gutem Wege, daß unberufener Eifer nur schaden könne. Es war der Diskussion anzumerken, daß man in mehr als einem Punkte den Vortrag trotz seines allgemeinen Eintretens für die Reform als allzu konservativ, jeweilen als reaktionär empfunden hatte. In diesem Betracht wehte durch das Herrmannsche Referat am Tage vorher ein anderer Geist. Aber zu einer eigenen Bedeutung brachte es trotz größerer Lebendigkeit die Diskussion auch diesmal nicht.

Es bleibt übrig, des Frauenvortrags zu gedenken und einige allgemeine Schlußbetrachtungen anzustellen. R

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Eine Uebersicht über die geographische Verbreitung unsres Blattes, wie wir sie früher zuweilen gegeben haben, ist von unsern Lesern und Freunden wiederholt gewünscht worden. Sie erscheint in einer der nächsten Nummern. — Man werde uns um des Reisequartals willen nicht untreu, sondern nütze im Gegenteil diese Zeit zu wirksamer Propaganda! Gern senden wir an Hotels, Kurhäuser, Sommerfrischen unentgeltlich Nummern unsers Blattes für die Saison, wenn wir dazu aufgefordert werden.

Die Deutsche Dichtergedächtnis-Stiftung, von der wir in Nr. 25 Sp. 595 berichteten, hat bisher nicht 150 000, sondern leider nur 15 000 Mark eingenommen. Wir empfehlen sie sehr der Unterstützung derer, die Verständnis für ihre Zwecke haben. Vereine, die Volksbibliotheken usw. versorgen, sollten sich mit der Stiftung in Verbindung setzen. Es giebt der guten Unternehmungen so mancherlei, sie müßten nur viel mehr Fühlung mit einander suchen.

Maria von Magdala von Paul Heyse — vgl. Nr. 23 — ist in der J. G. Cottaschen Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und

*) Oder verborgen? Das Wort war nicht deutlich hörbar.

**) Wenn im obigen Bericht über den Lütgertschen Vortrag unserm Gewährsmann und Freunde auch nur das leiseste Mißverständnis untergelaufen sein sollte, so werden wir es mit Freuden berichtigen und stellen uns Herrn Professor Lütgert dafür ausdrücklich zur Verfügung. Hat Herr D. Lütgert Alles so gesagt, wie es verstanden worden ist, so teilen wir die Verwunderung und den Widerspruch unsers Berichterstatters von ganzem Herzen. D H

Berlin, erschienen, jetzt in vierundzwanzigster (!) Auflage und kostet ungebunden 1,60 Mk.

Ueber Oscar Wilde — vgl. oben Spalte 612 ff. — noch einige Bemerkungen in nächster Nummer. R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt
Eisenach
Im Saal des Gewerbehauses

Dienstag den 29. September Nachmittag 5 Uhr Geh. Kirchenrat Professor D. Kattenbusch in Gießen: Der Offenbarungsgedanke im Christentum.

Mittwoch den 30. September Vormittag 9 Uhr Pastor Lic. Dr. Schian in Görlitz: Die evangelischen Kirchen und der Staat.

Hülfsprediger

Die **Mennoniten-Gemeinde zu Crefeld** sucht möglichst bald zur Vertretung des erkrankten Pfarrers einen evangelischen, am liebsten einen ordinierten **Hülfsprediger** für etwa ½—¾ Jahr. Gehalt für einen ordinierten Hülfsprediger M. 200.— monatlich. Meldungen werden erbeten an den Aeltesten der Mennoniten-Gemeinde Herrn **Heinr. Müller-Brüderlin, Crefeld**, oder an den Herrn Präses des Presbyteriums der evangelischen Gemeinde Lic. **Pfarrer Everling zu Crefeld.**

Cand. theol. gesucht zum 1. Oktober für die Privatschule zu **Beelitz** (unweit Potsdam) als Klassenlehrer der Sexta. Gehalt 1600 Mk. — Anfragen und Offerten an Kandidat **Krüger, Beelitz** (Mark).

Unsre geprüfte **Kleinkinderschullehrerin** ist während der Juliferien ohne rechtes Heim und wünscht während dieser Zeit eine Familie mit kleineren Kindern in **Sommerfrische** oder **Seebad** zu begleiten gegen freie Station ohne Vergütung. Gefl. Anerbieten an

Pfarrer Dr. **Heußner, Cassel**

Das Reich Christi

Monatsschrift für Verständnis und Verkündigung des Evangeliums. Herausgeber: Dr. Johannes Lepsius

Abonnement jährlich 5 Mk.

Inhalt der Juninummer: Das salomonische Heiligtum und der Tempel des Ezechiel. Der salomonische und ezechielische Tempel im Schatten der Kritik. Johannes Lepsius. Der Kalvinismus nach Abraham Cuyper. 6. Samuel Jäger. Sophie von Wurstenberger und das Diakonissenhaus in Bern. P. Brockes. Das Gesicht des Ezechiel von dem Tempel zu Jerusalem. Der Palast des Salomo. Texte. Johannes Lepsius. Plan des Tempels. **Preis der Einzelnummer 1 Mk.**

Reich Christi Verlag
Berlin W. 10

Junge wirtschaftliche Dame aus gebildeter Familie sucht zum 1. November Stelle in gutem Hause mit Kindern ohne Vergütung. Angebote unter **F. F.** an die Redaktion.

Zimmersche Anstalten.
Prof. D. Dr. Zimmer — Berlin-Zehlendorf

I. **Ev. Töchterheime,** wissenschaftliche Pensionate mit hauswirtschaftlicher oder pädagogischer Fachausbildung in Cassel, Wilhelmshöhe, Graz. [in Bonn.

II. **Ev. Lehrerinnenseminar** mit Internat

III. **Heilerziehungsheim,** Pensionat für nervöse j. Mädchen (Erziehung, Unterricht, fachärztliche Aufsicht) in Berlin-Zehlendorf.

IV. **Krampfkrankenheim Weisses Haus** für epileptische ꝛc. Frauen u. Kinder (Kur, Pflege und Erziehung) in Berlin-Zehlendorf.

V. **Sanatorium Heimathaus** für weibliche Nervenleidende in Berlin-Zehlendorf.

Evang. Hospiz i. Ulm a. D.

Drei Minuten vom Bahnhof Zeitblomstr. 7. Eingang durch den Garten. Fremdenzimmer von 1—1,50 Mk. Gute Betten, ruhige Lage, Restauration parterre. Guter Mittagstisch von 60 Pfg. an und höher. Wein, Bier.

Verwalter **Maier**

PIANOS von ℳ [illegible].— an.
Harmoniums von ℳ [illegible].— an.
Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. Illustr. Kataloge gratis-frko.
Wilh. Rudolph, Giessen.

Nassau a. Lahn. **Hauswirtschaftliches Institut mit praktisch-wissenschaftlicher Fortbildung von Frl. E. Kühn,** staatl. gepr. Haushaltslehr. u. Verf. d. „Haushaltungslehre“ u. **Frl. L. Maßmann,** staatl. gepr. Handarbeits- u. Turnlehrerin. Reiche Erfahrung, herrliche Lage, christliches Familienleben. Vorzügliche Referenzen. Prospekte mit Ansicht zu Diensten. Aufnahme Oktober und April. Jahres- u. ½ J.-Kurse. Preis p. a. Mk. 800, p. Semester Mk. 500.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Die Entwicklung der alttestamentl. Gottesidee in vorexilischer Zeit. Historisch-kritische Bedenken gegen moderne Auffassung von Diak. **Wilh. Möller.** 2,80 M. (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. VII, 3.)

Kirche — Kultur — Staat. Beiträge zur Würdigung der Notlage der evang.-luth. Kirche im modernen deutschen Leben von D. **Fr. Hashagen.** 2,40 M., geb. 3 M.

Chronik der Christlichen Welt

Nr. 23. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Konsistorialentscheidung im Falle Franke-Liegnitz — Evangelische im Auslande: Abendmahl ohne Kelch; Das neue englische Schulgesetz; Proteste gegen Greuel im Kongostaate; Das englische Gesetz über Ehe mit der Schwägerin — Vermischte Nachrichten: Ablösung der Liebesgaben in Berlin; Der Rbote über den Kirchenbund; Stöcker über das Jesuitengesetz; Waldersee beim Jesuitengeneral; Das Leben Jesu von Schuhmacher und Keßler — Personalien.

Nr. 24. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Der 14. Evangelisch-soziale Kongreß (Erste Hälfte); Deutsch-evangelischer Kirchenausschuß; Zum Fall Franke-Liegnitz — Evangelische im Auslande: Aus den Kirchen Amerikas im Jahre 1902 — Verschiedenes: Zur geistlichen Schulaufsicht; Die Liebesgaben in Berlin; Geheimerlaß des Erzbischofs Fischer von Köln; Seminar und höhere Mädchenschule in Trier; Kongreß für Innere Mission, der Gustav Adolf-Stiftung, des Evangelischen Bundes.

Nr. 25. An die Leser — Deutsche Evangelische Landeskirchen: Vierzehnter Evangelisch-sozialer Kongreß (Fortsetzung); Preßstimmen über den deutsch-evangelischen Kirchenausschuß — Verschiedenes: Indische Missionskonferenz; Erklärung von Pastor Franke-Liegnitz; Gemeindeorthodoxie und Professoren; Religionsunterricht in der Fortbildungsschule — Personalien.

Dampfmolkerei Ellerthal E. G. zu Zwinge am Harz
liefert feinste Tafelbutter aus pasteurisierter Vollmilch bei regelmäßiger Abnahme
das ganze Jahr 120 Pfennig
Packetporto extra; Verpackung und Nachnahmegebühr unberechnet.

Die Kellerei Wolfer Waisenheim

sucht durch eigene Arbeit einen kleinen Teil der jährlich erforderlichen grossen Summen zur Unterhaltung der Anstalt

Wolfer Waisenheim

mit ihren 130 ev. Kindern zu erwerben. Es werden **nur gute, preiswürdige Moselweine** geführt, von 50 Pfg. an bis zu 4 Mk. hinauf. Wer ein gutes Werk im Stillen unterstützen will, ohne dass es ihn etwas kostet, der verlange die Preisliste und bestelle seinen Bedarf an Moselwein bei der

Kellerei Wolfer Waisenheim
zu Wolf a. d. Mosel Station: Traben-Trarbach

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Neue Bahnen

Der Unterricht in der christlichen Religion im Geist der modernen Theologie

Von

D. O. Baumgarten

Professor der Theologie an der Universität Kiel

8. 1903. M. 1.20

„Endlich ein offenes und befreiendes Wort über den rückständigen Betrieb des Religionsunterrichtes. Es ist zu erwarten, daß durch dies Werk die Frage der Reform unseres Religionsunterrichtes wieder in lebhafteren Gang kommen wird. Es ist die höchste Zeit, dass neue Bahnen eingeschlagen werden, wenn unser heutiges Geschlecht nicht dem Christentum noch mehr entfremdet werden soll.“

Die Kirche. Evangel.-protestantisches Sontagsblatt. XXVI Jahrg. Nr. 19. 10. Mai 1903

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg